

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **142 (1974)**

Heft 19

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Die Synode — ein geistliches Ereignis

Wer möchte bestreiten, dass jede unserer Synoden ein Ereignis ist? Ein *öffentliches*, allen zugängliches Ereignis: die Kameras des Fernsehens haben es gefilmt, die Mikrophone des Radios aufgenommen, die Journalisten kommentiert. Sicher, meistens von aussen, sogar von weit aussen, weil es sich doch um ein *kirchliches* Ereignis handelt, das nur bestimmte Kreise von Interessen und Personen betrifft. Einige Male konnte man sich fragen, ob die Synode zu einem *politischen* Ereignis werde, weil man Fragen behandelte, welche die ganze Gesellschaft betrafen (Gastarbeiterstatut, das Problem der Landesverteidigung usw.). Solche Fragen lösten heftige Reaktionen aus in einer Presse, die bis anhin eher gleichgültig gegenübergestanden war. Es ist bezeichnend: man begreift nicht, dass eine kirchliche Versammlung, die sich nur mit «Religiösem beschäftigen sollte, Stellung nimmt zu Problemen wie dem der Landesverteidigung! Wie kann man nach all dem die Synode noch als geistliches Ereignis bezeichnen?

Die Frage stellt sich: Wer kann aufzeigen, dass die Synode — jede unserer Synoden — ein «geistliches» Ereignis im strengsten Sinn des Wortes ist, d. h. nicht nur eine Versammlung von Leuten, die sich mit religiösen Themen beschäftigen, sondern ein Ort und eine Zeit der Gnade, eine geschichtlich-sichtbare Kundgebung des Heiligen Geistes? Ist eine «geistliche» Versammlung selbstverständlich eine Versammlung im Heiligen Geist? Es müsste so sein, aber wie

¹ Vgl. «Evangile et mission», Semaine catholique en Romandie, Nr. 39/1972, S. 638.

² Ebda., Nr. 38, S. 608.

kann man das nachprüfen? Es geht der Synode wie der Kirche: es gibt das *Idealbild* der Kirche und die *Wirklichkeit* der Kirche, die Kirche, wie sie Christus gewollt hat und die Kirche, wie sie die Menschen zustande bringen. Es gibt die Synode, wie wir sie wollen und die Synode, wie wir sie verwirklichen. Daher die zwei Punkte, die wir schrittweise entfalten wollen:

I. Die Synode als geistliches Ereignis — ihr Idealbild

II. Die Synode als geistliches Ereignis — in Wirklichkeit

(Hier sei vermerkt, dass die folgenden Ausführungen nicht auf einer systematischen Umfrage bei allen Synoden beruht, sondern einzig auf der Erfahrung der Schweizer Synode, genauer der Synode des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg. Es handelt sich um eine Einzelerfahrung, die keine Allgemeingültigkeit beansprucht.)

I. Die Synode — ihr Idealbild

Die Synode ist im Idealfall ein geistliches Ereignis. Das bezweifelt niemand. Um sich davon zu überzeugen genügt es, die Erklärungen unserer Bischöfe zu lesen, die die Synoden gewollt und einberufen haben.

Einem Anruf Gottes möchte die Synode antworten, erklärte Bischof Anton Hänggi bei der Eröffnung der Synode von Basel, einem Anruf, der das Echo und die Verlängerung dessen ist, der das II. Vatikanum einberufen hat, einem Anruf Gottes an die Menschen unserer Zeit¹. Wie Johannes XXIII. vom Konzil erwartete, dass es für die Gesamtkirche ein neues Pfingsten werde, so

hoffen die Bischöfe, dass die Synoden den Geist des Konzils wie neues Blut in alle Adern der Ortskirchen jedes Landes und jeder Diözese fliessen lassen.

Auf diesen Anruf zu antworten, heisst für die Bischöfe wie für Johannes XXIII. ein Risiko auf sich nehmen, christlich gesagt: einen Akt des Glaubens und des Vertrauens setzen. Der Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz, Bischof Nestor Adam, erinnerte daran vor der Eröffnung der Synode: «Die Synode eingehen bedeutet ein Risiko eingehen, aber dieses Risiko muss man froh annehmen in vollem Vertrauen auf den Heiligen Geist.» Gleich zu Beginn handelt es sich darum, die Synode zu sehen als ein «geistliches Ereignis, ein übernatürliches Werk»². Sie ist der Ort, an dem man in der Ortskirche die dynamische Gegenwart Gottes inmitten seines Volkes erfährt, nach dem Wort des Apostels: «Ich werde unter ihnen wohnen und werde dorthin gehen. Ich werde ihr

Aus dem Inhalt:

Die Synode — ein geistliches Ereignis

Teilkirchliche Synoden und Gesamtkirche

Carl Jakob Burckhardt und die Päpste Pius XII. und Johannes XXIII.

«Heute von Maria reden?»

Verkündigung im Zeitalter der Massenmedien

Die Pfarreiräte im Bistum Basel

Amtlicher Teil

Gott sein und sie werden mein Volk sein» (2 Kor 6.6). Es ist der Augenblick, wo wir uns miteinander führen lassen vom Geist der Wahrheit, der uns zur vollen Wahrheit führt (vgl. Jo 16,13) und seine Gaben jedem zuteilt wie er will (1 Kor 12,11)³.

Es ist auch ein Weg der Bekehrung, für uns als einzelne und als Gemeinde: «Eine bevorzugte Zeit, Jesus Christus noch näher zu kommen» (Mgr. Salina)⁴, eine Zeit, die uns helfen muss, «mehr uns selber zu werden, dem Plan gemäss, den Gott von jedem von uns hat, damit wir dann den andern helfen, so Gott will, damit auch sie mehr dem Plan entsprechen, den Gott von ihnen hat» (Mgr. Mamie)⁵. Diese Zeit gleicht der vorösterlichen, sie ist schmerzlich und freudig zugleich. «Die Zeit der Synode ist wie die Zeit der Kelter»: die Traube wird gepresst, um Wein zu werden, fähig, des Menschen Herz zu erfreuen. Ist nicht dies der letzte Sinn der Synode: dass die Freude aller vollkommen sei? Von diesem Ereignis, das auch eine Prüfung ist, erwartet man, dass die ganze Kirche «viel mehr zum Zeichen werde, dass ihr Gesicht erneuert werde durch den Geist, der in ihr bleibt», und dass sie noch besser «die geheimnisvolle Tätigkeit des Geistes im Licht des Glaubens in der heutigen Welt wahrnehmen kann» (Mgr. Bullet)⁶.

Wenn die Synode ein Werk des Geistes ist, «Weg zusammen mit dem Herrn», wie soll man in ihr nicht vor allem ein Ereignis des Geistes sehen? Das will keineswegs bedeuten, dass sie nicht «inkarnatorisch» ist, das heisst ausserhalb der Welt und Geschichte stehe. Man versteht deshalb auch das Drängen auf die geistliche Vorbereitung des Ereignisses besser. Seit Ankündigung der Synode wurden alle Gläubigen zur Teilnahme an Bitten und Gebeten eingeladen: Einzelne und Gemeinschaften, Kinder und Erwachsene, Kranke und Behinderte. Teilweise wurden Nachtwachen und Gebetswallfahrten organisiert. Sehr früh haben auch die religiösen Gemeinschaften, die beschaulichen Klöster ihr Gebet begonnen und bis heute fortgesetzt. In unserer Diözese haben sie die ständige Anbetung während der Synodensitzung zugesichert, wie Moses auf dem Berg, um seinem Volk in der Schlacht zu helfen. Dieser Strom der Gebete darf nicht nur der Synode vorangehen oder diese von aussen begleiten, er soll eindringen bis ins Herz der Synode und ihrer Versammlungen. Das Gebet ist nicht ein freiwilliges Zubehör der Synodenarbeit: ist Voraussetzung dafür, dass die Synode als geistliches Ereignis bestehen kann. «Synode ist in dem Mass Wirklichkeit, als sie Gebet ist», schreibt Don Sandro Vitalini (Synode von Lugano), und in der Art eines Sehers be-

schreibt dieser Theologe vorausblickend den Ablauf der Synode als eine lange und grossartige Eucharistiefeyer: «Ich möchte das Bild der Synode 72 malen als eine Versammlung von Gläubigen mit ihrem Bischof und seinen Priestern um den Altar des Herrn. Die erste Handlung der Versammlung kann keine andere sein als die in der Liturgie der Messfeier: jedes Mitglied bekennt seine Sünden. Im Blick auf sehr schmerzliche Erfahrungen in Pfarreien und Diözesen, sucht jeder, statt andere zu verurteilen, seinen Teil an Schuld bei sich selber und erbittet Verzeihung vom Herrn, der mitten in der Gemeinschaft gegenwärtig ist. Dieses Bekenntnis unserer Sünden müsste lange, vielleicht sehr lange dauern. Vielleicht könnte die erste Session nur damit zugebracht werden.

Aber das Bekenntnis der Sünden umfasst den Willen, sich zu bekehren, seine Haltung zu ändern: dies lenkt den Blick auf konkrete Massnahmen, welche der Einzelne und die Gemeinschaft brauchen zur Verbesserung des kirchlichen Lebens. Hier liegt genau der Punkt, an dem man merkt, dass allein der Heilige Geist das Wunder vollbringt. Nun folgt das Gebet des Bischofs mit der ganzen Gemeinde, das die eigene Ohnmacht anerkennt und sich mit Vertrauen dem Vater nähert. Die Antwort des Herrn auf die Anrufung erfolgt im Wort der Schrift, und über dieses Wort wird man unter der Führung des Bischofs und seiner Priester lange nachdenken.

Welch ein grossartiges Opfer soll dieser Meditation folgen: der Einsatz von Jugendlichen, in jenen Diözesen der Dritten Welt, deren sich die Schweizer Bistümer annehmen, der Entscheid, die Ausgaben für sakrale Gebäude zu reduzieren, einen bestimmten Prozentsatz aus diözesanen und pfarreilichen Geldmitteln zu verwenden, um Christus zu dienen in der Gestalt der Armen, Unterdrückten, Ausgebeuteten... Diese Beispiele stehen nur da, um zu unterstreichen, welch schwere Bedeutung das Opfer von Brot und Wein annimmt; und man könnte in neuer Tiefe die sakramentale Gegenwart Christi des Herrn bei der Konsekration erfahren.

Wie kleinlich und erbärmlich erscheinen in diesem Bereich des Geistes unsere kleinen Rivalitäten und Spannungen zwischen den Sprachgruppen, die banalen Streitigkeiten zwischen den Rechts- und Linkskatholiken! Der Friedenskuss und die Kommunion drücken den Willen aller aus, eine einzige Familie zu sein, Ferment der Liebe und Wahrheit, sichtbare Zeugen des Auferstandenen vor der Welt. Diese synodale Messfeier wurde abgeschlossen mit dem Hymnus der Danksagung an den Vater und der Aus-

sendung durch den Bischof, der in Anlehnung an die alte lateinische Grussformel wirklich ausrufen konnte: «Ite, Synodus est!», mit dem Akzent darauf, dass der Abschluss nur der eigentliche Anfang ist⁷.

Was wird von diesem Traum wahr? Das wollen wir im zweiten Teil dieser Ausführung darzustellen versuchen.

II. Die Synode — in Wirklichkeit

Es ist leicht, ein Inventar zu erstellen über die bischöflichen Erklärungen zur Synode als geistliches Ereignis; schwerer ist es, die tatsächlichen Verwirklichungen nachzuprüfen. Wie in den Sakramenten und überhaupt in der Kirche muss man auch in Synoden unterscheiden zwischen dem, was man sieht, und dem, was man glauben muss.

Wer die Synode als Aussenstehender betrachtet, ist in Gefahr nichts zu sehen als eine Versammlung von Menschen, eine komplizierte Organisation, einen Papierkrieg, leidenschaftliche oder peinliche Debatten, unvollkommene Texte. Allerdings muss man — auch von aussen her — feststellen, dass die Synode etwas anderes ist als ein Parlament. Jeden Tag erheben sich die Synodalen zum Gebet um den Heiligen Geist, schweigen, um das Wort Gottes zu hören und antworten darauf mit Gesang und Gebet. Zu gewissen Zeiten besammelt sich die Synode zur Danksagung: wie stark die Diskussion auch gewesen sein mag, mit Einsprüchen, Spannungen, Sackgassen, so kann diese Gemeinschaft doch den Gottesdienst beginnen, die Sünden bekennen und sich den Friedensgruss schenken, Gott danken, an Leib und Blut des Herrn teilhaben. Ist diese eucharistische Versammlung um den Bischof nicht ein echter Ausdruck des Leibes Christi, der die Kirche ist, des «Sakraments der Einheit», sichtbares Zeichen der göttlichen Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist?

Sind aber alle Arbeiten der Synode, die so umschlossen sind von Gebet und Eucharistie, auch selber belebt durch den Heiligen Geist? Hier wie überall wirken Gebet und Sakrament nicht magisch. Auch in der Synode wird man die bekannte Kluft zwischen Glauben und Leben, zwischen eucharistischer Gemeinschaft und zwischenmenschlichen Beziehungen beklagen müssen. Man könnte wünschen, dass unsere Versammlung selbst im Gebet mit mehr Spontaneität und Begeisterung ihren Glauben an den

³ Vgl. Lettre des évêques suisses, ebda., Nr. 1, S. 2.

⁴ Ebda., Nr. 40, S. 662.

⁵ Ebda., Nr. 38, S. 610.

⁶ Ebda., Nr. 4, S. 52.

⁷ Ebda., Nr. 18, Seiten 302—303.

Auferstandenen und ihre Gemeinschaft im Geist ausdrücken, so dass sie mehr den frohen Versammlungen der ersten Christen gleichen, die noch ganz vom Pfingstgeist erfüllt waren.

Aber das Geistliche beschränkt sich nicht auf Gebet und Liturgie, es muss im ganzen Leben seinen Ausdruck finden. So kann man sich auch fragen, ob es nicht möglich sei, in der Synode andere Zeichen dieser aktiven Gegenwart des Geistes zu erkennen, Früchte des Geistes, von denen Paulus «Liebe, Freude, Frieden, Langmut, Dienstbereitschaft, Güte, Vertrauen zu den andern, Milde und Selbstbeherrschung» (Gal 5, 22 f) nennt.

Liebe, Freude und Friede: Ist es vermessen zu sagen, diese Worte bezeichnen das allgemeine Klima an unseren Versammlungen? Sicher erlebten wir an unserer Synode düstere Stunden, Gespräche, bei denen es schwer war, sich zu verstehen, sich nicht gegenseitig zu verurteilen und bis zum Ende im Dialog zu bleiben. Zuweilen hatten wir den Eindruck, die Triebfeder sei gebrochen, die Gemeinschaft verletzt. Aber nach der Ruhe und dem Gebet haben wir neu begonnen, haben wir den Mut zum Weitergehen gefunden, den Willen zu Lösungen, die alle annehmen können, ohne sich und ihren Standpunkt zu verleugnen. Ja, man kann sagen: das Klima einer fröhlichen Brüderlichkeit und tiefen Gemeinschaft in ihrer Vielfalt hat manchen Beobachter beeindruckt. Am Ende der letzten Sitzung konnte Pastor Daniel von Allmen erklären: «Je mehr ich teilnehme an der Synode, desto mehr sehe ich ein, dass das Wesentliche nicht die Texte sind. Es ist die Begegnung von Männern und Frauen, Priestern, Ordensleuten und Laien in der Gemeinschaft mit ihren Bischöfen. Das Wesentliche dieses Ereignisses ist der Dialog»⁸.

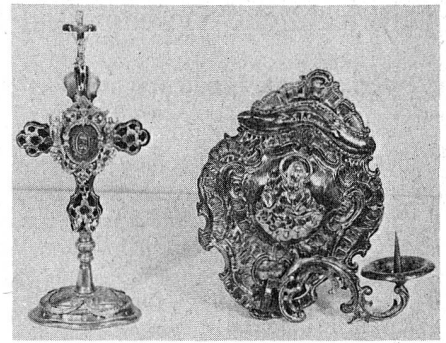
Ist dieser Wille zum Gespräch, das schwierige und doch mutige Suchen nach der Einheit des Leibes in der Vielfalt der Glieder, Charismen, Dienste, Empfindungen und Erfahrungen nicht ein Zeichen des Geistes, der den Leib in einer für das Wachstum notwendigen Vielfalt der Gaben zusammenhält? An einigen Tagen waren die Gegensätze so gross, dass man den Bruch, das Auseinandergehen befürchten musste. Jedesmal wurde die Schwierigkeit überwunden, wenn auch nur auf langem und schwierigem Weg. Ist es nicht der Geist, der das Verstehen sogar jener ermöglicht, die eine verschiedene Sprache sprechen?

Wir haben eine solche Erfahrung gemacht bei der berühmten Frage der

Beziehungen zwischen Lehramt und Theologen. Die Stellungnahmen waren derart verschieden, dass eine gemeinsame Lösung unmöglich schien. Ein Jahr später wurde ein gemeinsamer Text von der Schweizer Synode fast einstimmig angenommen. Viele Zugeständnisse wurden gemacht, um zu dieser *Einheit* zu gelangen. In den Augen einiger handelt es sich um einen Kompromiss, für den die Psychosozialen leicht eine menschliche Erklärung finden. Aber können sie den Glaubenden daran hindern, hier einen Sieg des Heiligen Geistes zu sehen, der die auseinanderklaffenden Wege zusammenführt: ist nicht das Synode?

Ist Synode, in der das Suchen nach Einheit zugleich gemeinsames Fortschreiten in der Erkenntnis der *Wahrheit*, d. h. besseres Verständnis des Evangeliums in seiner aktuellen Bedeutung ist, nicht auch ein Zeugnis dieses Geistes Christi, der uns zur vollen Wahrheit führt? Das gemeinsame Suchen erfolgt in *Freiheit*, in der Freiheit der Kinder Gottes, die öffentlich ihren Glauben bekennen, in der Freiheit, in der auch Leiden und Schwierigkeiten mit der «offiziellen» Kirche ausgesprochen werden. Ist dies nicht ein weiteres Zeichen der Gegenwart des Geistes, wenn gilt «wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2 Kor 3,17)? Dieses harte Ringen um die Einheit, bei dem man die ganze Wahrheit und die Vielfalt ihres Ausdrucks in Freiheit berücksichtigen muss, beschränkt sich nicht auf die Katholiken sondern umfasst auch die christlichen Brüder, die an unserem Suchen und unserer Arbeit teilnehmen, mit Interesse und Eifer, der oft den unsrigen übertrifft. Muss man dieser gelebten brüderlichen Gemeinschaft unter Christen — trotz der noch nicht überwundenen Schwierigkeiten und trotz der heissersehnten und noch nicht erreichten Einheit (man denke nur an die Mischehen) — nicht das unwiderstehliche Wehen des Heiligen Geistes sehen, der allein fähig ist, eines Tages zu verwirklichen, was heute noch unmöglich scheint? Könnte die Synode ein bevorzugter Raum für das Wehen des Geistes sein, «das glühende Wehen, das die Trennmauern schmelzen lässt, die noch frostig, stark und unübersteigbar scheinen»? (Prof. J. J. Leuba)⁹.

Die Synode wird wirklich geistliches Ereignis, d. h. Einbruch des Geistes Gottes in die Kirche dieser Zeit, wenn sie nicht einem Abschluss zustrebt, sondern einer Öffnung für eine neue Zukunft. Die Zeit nach der Synode, die heute schon beginnt, soll das ganze Volk Gottes erfassen: wenn die Synode Werk des Geistes ist, soll die ganze Kirche mit all ihren Gemeinschaften, katholischer, ökumenischer, missionarischer,



Wem gehören diese Kultgegenstände?

Die hier abgebildeten Gegenstände wurden als Diebesgut sichergestellt. Sie stammen aus einem Diebstahl, der in einer Kirche irgendwo in der Schweiz verübt wurde. Der Eigentümer möge sich in der *Bischöflichen Kanzlei St. Gallen* melden.

daraus hervorgehen. Hier liegt ein grosses Problem, das zum Schluss vorgelegt sei.

Ich kenne keinen Teilnehmer der Synode, sei er Bischof, Priester oder Laie, der nicht ehrlich sagen kann, dass dieses Ereignis ihn nicht betroffen hat, nichts geändert hat in seiner Weise, die Kirche zu sehen und zu erleben, oder auch in seiner Weise, den Glauben im täglichen Vollzug zu leben. Diese Erfahrung der Kirche, des Geistes in der Kirche, die wir miteinander machen, prägt alle, wenn auch auf verschiedene Art. Andererseits aber gibt es viele Katholiken, sogar ganze Gemeinschaften, für welche die Synode fremd bleibt und die nicht viel von ihr erwarten. Einige sehen in ihr sogar eine Gefahr für die Kirche. Damit ist das Problem der Kommunikation zwischen der Synode und dem Volk Gottes aufgeworfen. Was nützen unsere Diskussionen und Beschlüsse, wenn sie eingeschlossen bleiben in unserem Raum und nicht nach aussen strahlen? Es geht nicht darum, Texte zu veröffentlichen, sondern den Geist zu vermitteln. Pastor Daniel von Allmen sagte, er glaube, was im Herzen der Synode brennt, als Feuer des Heiligen Geistes zu erkennen. Aber gibt es ein Feuer, das nicht um sich greift? Kann man sich das Feuer von Pfingsten vorstellen, eingeschlossen im Haus, wo sich die Apostel aufhielten?

Die Synode, ein geistliches Ereignis? Ja. Früher oder später muss sich der Geist, der die Synode angeregt hat, in der ganzen Kirche zeigen, in jeder Gemeinschaft, in jedem unserer Häuser. Aber wir haben noch viel zu tun, bis es soweit ist.

Jean-Marie Pasquier

⁸ Kipa - Synode, 27 - 2 - 1974.

⁹ «Evangile et mission», Nr. 39 / 1972, Seiten 632—633.

Teilkirchliche Synoden und Gesamtkirche

6. Internationale Studientagung über Synodenfragen

Vom 21.—23. April 1974 fand in Luzern die 6. Internationale Studientagung für Synodenfragen statt. An der Tagung nahmen *Vertreter von neun europäischen Ländern* teil: Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Deutsche Demokratische Republik, Frankreich, Italien, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Schweiz. Es ging an dieser Tagung wie in den früheren Jahren um einen Erfahrungsaustausch zwischen den Ländern, in welchen Synoden auf nationaler oder regionaler Ebene stattfinden unter Einbezug von Ländern, welche zwar keine Synoden halten, im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil aber Bestrebungen ähnlicher Art fördern (z. B. Pastoralrat in Flandern, erweiterte Bischofskonferenzen in Frankreich usw.).

Erweiterter Erfahrungsaustausch

An den *bisherigen Tagungen* standen Zusammenarbeit der Diözesen in Synoden, Erfolge und Schwierigkeiten im Kontakt mit der «Basis», formelle und materielle Möglichkeiten und Grenzen von teilkirchlichen Synoden, Probleme der religionssoziologischen Untersuchungen und der Repräsentativität von Synoden, Einzelheiten von Statuten und Geschäftsordnungen und Fragen ähnlicher Art im Vordergrund. In den letzten Jahren zeigte sich aber die Wünschbarkeit eines *direkten Kontaktes mit Vertretern der päpstlichen Gesamtkirchenleitung* immer deutlicher. Bereits zu früheren Studientagungen entsandte der Päpstliche Laienrat einen Beobachter. An der letztjährigen Aussprache in Lugano nahm *Nuntius Ambrogio Marchioni, Bern*, im Auftrag des Präfekten der Bischofskongregation teil. Am Schluss dieser Tagung wurde der Wunsch geäußert, man möge römische Instanzen bitten, zuständige Sachbearbeiter zu einer direkten Aussprache zu entsenden.

Die Synoden behandeln Fragen, welche in den Zuständigkeitsbereich der verschiedensten päpstlichen Kongregationen fallen. Die formelle Zuständigkeit für Synoden auf überdiözesaner Ebene liegt bei der *Bischofskongregation*. Auf ein Gesuch hin hat deren Präfekt, *Kardinal Sebastiano Baggio*, sich sofort bereit erklärt, einen Vertreter an die Studientagung zu entsenden. Da die Kleruskongregation für sehr viele Fragen der Pastoration zuständig ist, wurde auch diese eingeladen, sich vertreten zu lassen. An der Tagung in Luzern nahmen teil: Mgr. *Marcello Costalunga* von der *Bischofskongregation*, Mgr. *Istvan Mester* von der *Klerus-*

kongregation und Pater *Wilhelm Möhler* vom *Laienrat*.

Grundsätzliche Überlegungen

Die Aussprache über «Teilkirchliche Synoden und Gesamtkirche» wurde durch ein Referat von Prof. DDr. *Karl Lehmann*, Freiburg/Br. eingeleitet. In einem ersten Teil sprach er über *das grundsätzliche Verhältnis von Ortskirchen und Gesamtkirche*. Er legte dar, dass sich Kirche zunächst in der um Bischof, Priester und Diakone versammelten Gemeinde, in der Ortskirche verwirklicht. Diese ist aber notwendig immer auch auf die Weltkirche hingeeordnet. Keine dieser Dimensionen darf vernachlässigt werden, sonst könnte die Kirche entweder zur in sich selbst gekehrten Sekte oder zu einer zentralistischen Einheitsorganisation werden. Die Ortskirche öffnet sich auf die Weltkirche hin im bischöflichen Amt: Der Bischof steht im Dienst der Einzelkirche, ist aber zugleich Glied des Bischofskollegiums.

Nach diesen grundsätzlichen Darlegungen behandelte Professor Lehmann in einem zweiten Teil *die kirchlichen Synoden als spezifische Instrumente der Kommunikation in der Gesamtkirche*. Schon in der alten Kirche waren Synoden und Konzilien ein wichtiges Element der zwischenkirchlichen Beziehungen. Immer fiel dabei den Bischöfen eine entscheidende Rolle zu. Die Teilnahme von Priestern und Laien war im Lauf der Geschichte verschieden. Im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil wurde eine neue Form der Teilnahme des Gottesvolkes an Synoden gefunden. Auch das Verhältnis zur Leitung der Gesamtkirche war in verschiedenen Epochen verschieden. Es gab Zeiten, in denen mehr die Eigenständigkeit der Ortskirchen in den Synoden gelebt wurde, andere, in denen sie aufgefasst wurden als Vermittlungsinstanzen der kirchlichen Zentralgewalt. Für die heutige Situation wies Lehmann auf das Referat von *Erzbischof Benelli, Substitut im Staatssekretariat*, gehalten im Herbst 1973 in Augsburg, hin: «Die Ortskirche muss sich entwickeln, entfalten, muss wachsen und ihre Sendung erfüllen in Freiheit und Eigenverantwortung, immer aber — und dies ist mehr als eine bloße Begrenzung, sondern der Wesensgrund ihrer inneren Lebenskraft — in Gemeinschaft mit den übrigen Kirchen und mit Rom... Einer berechtigten Dezentralisierung gibt er (der Heilige Stuhl) durchaus Raum, zumal sie dringlicher ge-

worden ist unter dem Druck psychologischer und soziologischer Umstände.» Daraufhin wandte der Referent die grundsätzlichen Überlegungen des ersten Teiles auf die Synode an.

Schliesslich nannte Professor Lehmann *besondere Probleme zwischen den Teilkirchen und dem Zentrum der Weltkirche im synodalen Geschehen*. Teilkirchen müssen ihre Individualität erst noch suchen, d. h., sie müssen sich bewusst werden, welches ihr spezifischer Beitrag für die Gesamtkirche ist. Dies ist heute aber alles andere als klar. — Synoden suchen, d. h. sie müssen sich bewusst theologische Arbeit erfordern und nicht einfach pragmatisch entwickelt werden können. Dies kann zu Spannungen mit dem Zentrum führen. — Die zentrale Kirchenleitung muss sich um einen Gesamtüberblick bemühen. Dies darf aber nicht dazu führen, dass der konkrete kirchliche Lebensraum bis zum Unverständnis neutralisiert wird. — Meldet die zentrale Kirchenleitung zu einzelnen Punkten Wünsche an, besteht für die Teilkirchen die Gefahr, dass diese Punkte derart in den Vordergrund gespielt werden, dass man schliesslich das Grundanliegen übersieht, um welches es den Synoden eigentlich gegangen ist. Für die zentralen Stellen ist daher viel Umsicht und Einfühlung in den ganzen synodalen Vorgang nötig.

Offene, brüderliche Aussprache

Allein schon die Tatsache, dass Vertreter der päpstlichen Kongregationen an der Studientagung teilnahmen, beweist, dass *römische Kongregationen* den Synoden *grosses Interesse* entgegenbringen und Synoden *als wertvollen Beitrag kirchlicher Erneuerung betrachten*. Die Bischofskongregation hat schon in früheren Jahren der Abhaltung von Synoden mit Beteiligung von Priestern und Laien auf überdiözesaner Ebene zugestimmt, entsprechende Bestimmungen des Codex Iurius Canonici für diese ausser Kraft gesetzt und Synodenstatute approbiert. Andererseits wird es nach wie vor Aufgabe der päpstlichen Stellen bleiben, darauf zu achten, dass eine echte Kollegialität in der Kirche herrscht, dass nicht Anliegen der Gesamtkirche irgendwelchen Sonderinteressen geopfert werden.

An der Studientagung konnten nicht einzelne Fragen behandelt und gelöst werden. Dazu waren «beide Seiten» nicht kompetent. Es ging einerseits darum, den römischen Vertretern Schwierigkeiten bewusst zu machen und konkrete Wünsche mitzuteilen, andererseits von ihnen zu erfahren, welches die Überlegungen und Anliegen der römischen Kongregationen sind. Eingeleitet durch eine Stellungnahme von Monsi-

gnore Costalunga wickelte sich eine sehr ausgedehnte und *sehr offene Aussprache* ab. Das Bewusstsein, dass man sich «oben» und «unten» verantwortlich für die eine Kirche Christi weiss, ermöglichte eine grosse gegenseitige Verständnisbereitschaft. Nach dem Urteil aller Teilnehmer war der Dialog sehr wertvoll. So war es der einhellige Wunsch aller, solche Aussprachen fortzusetzen, eventuell unter Beizug von Vertretern anderer römischer Kongregationen.

Konkrete Wünsche

Anhand von konkreten Einzelfragen wurden in der Diskussion Wünsche ermittelt, *wie Kooperation und Dialog zwischen der Leitung der Gesamtkirche und Synoden* und Bischofskonferenz, aber auch zwischen den einzelnen Teilkirchen *besser gestaltet* werden können. Im einzelnen wurde gewünscht, dass bei sich abzeichnenden Schwierigkeiten und überall dort, wo eine Stellungnahme seitens der Leitung der Gesamtkirche notwendig erscheint, von beiden Seiten möglichst frühzeitig miteinander Kontakt aufgenommen wird. Vor endgültigen Stellungnahmen soll beidseitige Konsultation gesucht werden. Gesamtkirchliche Verantwortung für das Leben in den Teilkirchen wird nicht nur durch Anordnungen, sondern auch durch Inspiration und konkrete Anregung wahrgenommen. Bevor verbindliche gesamtkirchliche Regelungen erfolgen, sollen offiziell zugelassene Experimente unter Befragung der zuständigen gesamtkirchlichen und teilkirchlichen Gremien ausgewertet werden. Bedenken, Wünsche und Anregungen der Teilkirche sollen in Offenheit und Redlichkeit der Leitung der Gesamtkirche unterbreitet werden. Man soll prüfen, ob in einer Angelegenheit eine gesamtkirchliche Regelung möglich, nötig und opportun ist. Kriterien für die Beurteilung der Opportunität sind noch zu entwickeln. In Fragen, die wichtige Anliegen der Gesamtkirche betreffen, ist der allseitige Kommunikationsprozess besonders wichtig. Deshalb ist darauf zu achten, dass die Teilkirchen ihre Situation, Lösungselemente und Lösungsvorschläge in den gesamtkirchlichen Meinungsprozess miteinbringen können. Die Leitung der Gesamtkirche soll die Meinung der Teilkirchen vermitteln. Teilkirchen, deren Probleme gleichgelagert sind, sollen sich miteinander absprechen. Diese Wünsche wurden im Auftrag der Teilnehmer an den Präfekten der Bischofskongregation weitergeleitet.

Synode als geistliches Ereignis

Die Verantwortlichen für Synoden müssen sich intensiv mit organisatorischen

Belangen im weitesten Sinn und mit der Fülle von Einzelthemen befassen. Damit ist aber die Wirklichkeit der Synoden nicht voll erfasst. Aus diesem Grund wurde die Synode als geistliches Ereignis in den Erfahrungs- und Gedankenaustausch einbezogen. Regens Professor *Jean-Marie Pasquier*, Freiburg, legte dazu sehr wertvolle Überlegungen und Erfahrungen vor. Seine Ausführungen sind in dieser Nummer der SKZ im Wortlaut publiziert. Die Teilnehmer aus den einzelnen Ländern ergänzten die Feststellungen aus ihrem Erfahrungsbereich. So war ein Belgier, der als Gast an der Synode der BRD

teilnahm, darüber erstaunt, wie selbstverständlich und nahtlos die Synodenversammlung in eine geistliche Versammlung überging. Synodalen können immer wieder erfahren, wie gross die Bereitschaft ist, auch zu hören und sich bei Spannungen in brüderlichem Geist zu versöhnen. Die Teilnehmer bedauerten, dass die von den Synodalen gelebte Erfahrung sich so schwer nach aussen mitteilen lässt. Die Massenmedien scheinen wenig geeignet zu sein, Geistliches zu vermitteln. Um so wertvoller und ermutigender waren die *unmittelbaren Zeugnisse aus den verschiedenen Ländern*.
Ivo Führer

Carl Jakob Burckhardt und die Päpste Pius XII. und Johannes XXIII.

Am 4. März 1974 starb der bekannte Schweizer Staatsmann, Historiker und Schriftsteller Carl J. Burckhardt. Mit ihm war der Luzerner Publizist und Jurist Dr. Otto Kopp während zweier Jahrzehnte in Freundschaft verbunden. In freundlicher Weise hat er den nachfolgenden Beitrag für unser Organ geschrieben. Ein längerer Artikel aus der Feder des gleichen Verfassers erscheint in der Mainnummer der Monatschrift des schweizerischen Studentenvereins «Civitas». (Red.)

Carl Jakob Burckhardt hatte als Lesung für seinen Beerdigungsgottesdienst das 11. Kapitel des Hebräerbriefes gewählt. Das überrascht nicht; dennoch ergriff es den, der im Laufe von zwei Jahrzehnten über geistige und geistliche Bereiche manches Gespräch führen durfte mit dem Gelehrten, der in jedem Urteil, jeder Wertung den verantwortungsbewussten Staatsmann mitsprechen liess. Seit Jahren, seit die heimtückische Krankheit nach ihm gegriffen, war mit dem irdischen Abschied zu rechnen. Dem entgegen hoffte ich, ihm noch berichten zu können vom charismatischen Aufbruch in den traditionellen kirchlichen Gemeinschaften, vor allem in der katholischen Kirche. Wie aufmerksam hätte er einer Schilderung etwa der Gebetstreffen zwischen Weihnachten und Neujahr in Cazis, Ende Februar in Freiburg gelauscht! Er spähte nach allem, was wider den morbid-selbstbemitleidenden oder einfach zerstörend-auflösenden Zeitgeist sich stellt. Fragend, nachdenklich hat er immer wieder, als die Jahre stiegen und die Krankheit bedrängender wurde, aus den Paulusbriefen die Stellen wachgerufen, die vom Geist, vom Heiligen Geist, vom Wirken des Geistes sprechen. Als er mich einmal an seinen Schreibtisch bat, um mit ihm einen Text durchzusehen, gewährte ich einen Zettel mit

Exzerpten solcher Stellen in der griechischen Urfassung. Er, der feinsinnig Kluge, der aus dem beiläufigen Detail ein ganzes Schicksal, eine Lebensbahn und Lebensleistung beschwörende Erzähler und Berichterstatte von Begegnungen, liess ein einziges Mal durchblicken, was in einem Mann seiner Bildung, seiner Zeit- und Artbedingtheit entgegenwirke der vollen, existentiellen Begegnung mit Jesus Christus, den inkarnierten Gottessohne.

Um so mehr ist zu bedauern, menschlich gesprochen, dass ein Gespräch über diesen Aufbruch mit C. J. Burckhardt jetzt nicht mehr anklingen kann. Sicher, nicht in eilfertigen, engrüstigen Warnungen vor den «Gefahren» hätte er sich vergeudet. Aus den Schächten seines Wissens, seiner praktischen Erfahrung, seiner, dem sinnerfüllten Traum, ja der Prophezie nahen Intuition hätte er aufgezeigt, was vom Verstand, von der Vernunft, der Geschichte her im Auge zu halten ist, damit der Kairos, das Zeitgemässe und von der Zeit Geforderte nicht verfehlt werde. — Nun haben wir den Weg allein zu finden und zu gehen. Begleiten wird, was er jedem jüngeren Freund auf eine unendlich noble, gänzlich unlehrhafte Weise zu vermitteln suchte: der Mut zur Verantwortung, die nicht in Tat umgesetzt werden kann ohne jenen «Katalysator», den wir Demut nennen.

I.

Am 20. August 1926 schrieb C. J. Burckhardt an Hugo von Hofmannsthal, dass er sich mit einem «zwanzigjährigen Mädchen», der Tochter Gonzague de Reynolds, «Elisabeth», verlobt habe. Seine zukünftige Gattin stellte er mit den Worten vor: «Ihr Wesen ist heiter, klar

und von grosser Sicherheit, ich weiss, dass Sie sie gerne haben werden, die alten edlen Worte ‚frank und frei‘ passen auf sie, aber alles zart, rücksichtsvoll, beherrscht und auf dem Hintergrund einer grossen Anlage zur Weisheit und Lebenskenntnis. Sie spricht französisch und versteht vorerst wenig deutsch, aber sie ist keine Französin, sie stammt aus dem alten Reich wie wir, ja, wie gesagt, sie ist burgundisch geprägt aus der fernen Zeit der Rudolfiner. — Nun sind natürlich auf meiner Seite gewisse Vettern und Basen und anderer urteilsüchtiger Anhang sehr unzufrieden, weil ich eine katholische Frau haben werde, und Worte des 16. Jahrhunderts klingen vernehmlich an mein Ohr.»

Die Verbindung trug naturgemäss dazu bei, dass Burckhardt mit der katholischen Kirche, mit allem Katholischen in fraglos sicherem Austausch stand. Katholischer Ausprägung ist er auch begegnet als Hoher Kommissar in Danzig (1937—39). Polen und die Polen lernte er genauer kennen und gewann eine von hoher Achtung gestimmte Liebe. Er bewunderte, dass die religiöse Verwurzelung hier immer erneut die Kraft verleihe, derart grausamen irdischen Geschicken standzuhalten.

In den Nachrufen mehrfach erwähnt wurde sein in «Meine Danziger Mission» festgehaltenes Gespräch mit Hitler auf dem Obersalzberg, unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Von seiner Felsenterrasse aus, beim Anblick Salzburgs, beteuerte der Diktator, er möchte seine Ruhe und seinen Frieden haben, um den künstlerischen Neigungen sich hinzugeben. Burckhardt entgegnete, niemand habe es so in der Hand, Frieden zu stiften, zu schaffen, zu verwirklichen, wie der Machthaber des Dritten Reiches. Mit einem nie mehr zu vergessenden verzerrten Gesichtsausdruck antwortete Hitler «Nein, nicht mehr!» Schlagartig habe er, Burckhardt, da erkannt, dass Besessenheit eine Wirklichkeit sei; wäre er katholischer Priester gewesen, mit ganzer Hingabe hätte er damals den Exorzismus gebetet.

II.

Nach dem Kriege, als Burckhardt Schweizer Gesandter in Paris war, begegnete er dort dem «Kollegen», dem päpstlichen Nuntius Angelo Roncalli. Am Nachmittag des Pfingstmontages 1963 — einige Stunden vor dem Tod Johannes' XXIII. — schrieb C. J. Burckhardt seinem Freund, dem Literaturhistoriker und Kritiker Max Rychner:

«Ich empfinde viel Anteil für den Papst. Während meiner ganzen Pariserzeit hatte ich sehr viel persönlichen Kontakt mit ihm, ich hatte ihn ausgesprochen gern. Er ging in die Welt wie ein junger Attaché, man traf ihn überall, vor allem auch im M. R. P.-Sa-

lon der erstaunlichen Madame Abrami. Wiederholt liess er mich in die Nuntiatur kommen, oder er suchte mich auf, wir führten eingehende Gespräche, meist sachlicher Art über zu erledigende Aktualitäten. Er ist weltklug, hätte einen industriellen Konzern leiten können, er ist ein äusserst wohlmeinender und bauernschlauer Bergamaske, er ist von solider Frömmigkeit, in abgekürztem Stil; aber mir scheint, sein gesunder Menschenverstand — auf kurze Sicht *genau*, auf lange Sicht wohl nicht *sehr scharf* — lasse ihn den Wert gewisser unzeitgemässer, spezifisch katholischer Arkane verkennen. Die Fähigkeit des Wunderglaubens, die Scheu vor dem Sakralen sind seine Sache nicht. Er ist ein gottesgläubiger Rationalist, mit schönstem Streben der sozialen Gerechtigkeit dienend, wobei er die Neigung hat, allen ähnlichen Bestrebungen aus ganz entgegengesetzten Lagern weitgehend die Hand zu reichen. Es ist, ohne dass er es weiss, viel vom Gedankengut des 18. Jahrhunderts in ihm, mit einer nachwirkenden Risorgimentstimmung verbunden. Er ist gütig, offen, humorvoll, sehr fern vom christlichen Mittelalter; auf dem Wege über die französischen «Philosophen» ist er zu ähnlichen Ergebnissen gelangt wie die Reformatoren, ohne ihre metaphysische Passion. Er wird viel verändern, nach ihm wird die Kirche nicht mehr dieselbe sein. Vielleicht wird er am Ende seiner Tage die Furcht kennen lernen. Liebenswert, ja bewundernswert bleibt er»¹.

Ohne Treue und Dankbarkeit dem verehrten Toten gegenüber zu verletzen, darf die Frage angefügt werden: Hat bei aller Kunst und Erfahrung, Menschen zu erfassen und einzuordnen, hier nicht das gerade sich ver-sagt, wurde nicht ausreichend einbezogen, was Carl Burckhardt in den Paulusbriefen suchte, ja, nach dem er recht eigentlich fahndete — und worin er exemplarisch und auf sehr hohe Art jene Ausweglosigkeit des zeitgenössischen westlichen Menschen, sei er intellektueller oder nicht, lebte, erlebte und erlitt?

III.

Dieser Frage, die Frage bleiben muss, ist hinzuzufügen: C. J. Burckhardt war manchmal zornig angewidert, wenn Johannes XXIII. gegen Pius XII. ausgespielt wurde, etwa im Sinne des progressiven, charismatisch-humanen Papstes gegen den konservativ-politischen und politisierenden Papst. Im Mai 1963 fuhren wir von Luzern zu einem kurzen Ausflug nach Sachseln. Das Gespräch führte zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage. Burckhardt sagte, aus der Erfahrung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und von Danzig könne er mit aller Sicherheit sagen, die Hochhuth'sche Behauptung und der Hochhuth'sche Anwurf, der Papst habe geschwiegen, sei schludrige Geschichtsklitterung. Jeder offene Protest hätte die noch offenen Möglichkeiten, die Pius XII. mit wahrhaft grandiosem Können und mit ans Martyrium grenzender Hingabe genutzt habe, ein für allemal ver-

barrikiert. Nichts so wie ein päpstlicher Protest hätte Hitler und seine Maschinerie vollends entfesselt. Er, Burckhardt, habe in Danzig erlebt, dass jede Rettungsaktion durch «ausländische Proteste» erschwert, ja sogar verunmöglicht worden sei. Ich erwiderte damals fragend, ob nicht gerade Pius XII. dank seiner Autorität durch eine innere Reform, beispielsweise der menschenrechtswidrigen Judikatur des Heiligen Offiziums und durch eine «Entpolitisierung» im Sinne von Philipp Anton von Segessers «Am Vorabend des Conciliums»² die trinitarische Gottesebenbildlichkeit des Menschen und dessen Würde und Verantwortung klarer hätte herausstellen und damit den Kräften des inneren Widerstandes gegen die Tyrannei entscheidend den Rücken stärken, ihnen das Gefühl einer echt tragenden internationalen Solidarität verleihen können?

Burckhardt leugnete das nicht und berief sich nicht auf die Verbotenheit und Unmöglichkeit historischer Hypothesen. Er verwies darauf, dass solche Entwicklungen von epochalem Ausmass seien und niemand, der nicht genau an der Stelle sämtliche Kräfte-Parallelogramme überblicke, beurteilen könne, wann der Zeitpunkt, der Kairos, so reif sei, dass Reform und Fortschritt nicht bloss grösseres Übel, verwirrenderes Chaos erzeugte. Pius XII., dieser wahrhaft geistige Mensch, habe unter äusserster Anspannung in einer von höchstem Pflichtbewusstsein getriebenen Ausziselierung

¹ Carl J. Burckhardt / Max Rychner, Briefe 1926—1965 (Frankfurt 1971) S. 246. Die gleiche Briefstelle findet sich auch in Carl Jakob Burckhardt, Gesammelte Werke Bd. 6: Briefe 1919—1969 (Bern 1971) S. 235.

² Der Essay «Am Vorabend des Conciliums» von Philipp Anton von Segesser ist in Bibliotheken sowohl als Einzelausgabe wie auch innerhalb der «Gesammelten Schriften und Aufsätze» zu finden. Das kleine Werk ist heute, 105 Jahre nach dem Erscheinen (es war übrigens in der Entstehung von einem, heute würde man sagen, ökumenischen Freundeskreis mitgetragen worden), noch immer völlig aktuell. Segesser, der führende katholisch-konservative Staatsmann, sah — damals — in der vollen Trennung von Kirche und Staat nicht bloss kein zu bekämpfendes Unheil, sondern etwas, was gerade die katholische Kirche mit Kraft anstreben sollte: «Der christliche Staat war ein grosses Ideal, ein noch grösseres ist ein Staat von Christen.» Die katholische Kirche könne das Evangelium am glaubwürdigsten vertreten, wenn sie ebenso aus freiem Entschluss (und freier Entsagung auf den damaligen Kirchenstaat) «organisierte Freiheit» werde wie der Staat von seinem Zweck und seiner Aufgabe her «organisierter Zwang» sein müsse. — Wahrhaft prophetisch war Segessers Warnung von der Konkordatspolitik, die sich dann im Reichskonkordat von 1933 genau erfüllt hat. — So stehen wir noch ganz im Beginn der Realisierung dessen, was der grosse Konservative vorgezeichnet hat.

seiner Kräfte und Gaben und seinen — natürlich — zeitbedingten Möglichkeiten als grosser Retter, Bewahrer, Förderer menschlicher, geistiger, geistlicher Werte sich erwiesen. Die Begegnung mit Pius XII. habe ihm verständlich gemacht, was die Bibel meine, wenn sie vom «Freund Gottes» spreche. Völlig aus dem Herzen gesprochen sei ihm, was der entfernt verwandte Titus Burckhardt in seinem schmalen Band «Von wunderbaren Büchern» über eine Begegnung mit dem Papst geschrieben hatte³:

«Wenn man so längere Zeit auf einen Mann wartet, der immerhin das geistliche Oberhaupt eines guten Teiles der Menschheit ist, so macht man sich ganz unwillkürlich auf den ersten Eindruck von Hoheit und Macht gefasst, einen Eindruck, vor dem man nicht hilflos dastehen möchte. Statt dessen aber war, als nun der Papst plötzlich, in schneeweissem Gewande, von zwei Würdenträgern begleitet in das Zimmer trat, der erste Eindruck ein völlig anderer: Wie wir uns das später gestanden, waren wir beide von Mitleid bewegt, von einem ebenso überraschenden als schmerzlichen Mitleid, das ich mir nachträglich nur damit erklären konnte, dass Papst Pius XII. in seiner ganzen Erscheinung eine erschütternde Einsamkeit verriet, die Einsamkeit eines Menschen, der sich für alles, was um ihn herum unzulänglich ist, vor Gott verantwortlich fühlt und dem niemand diese Verantwortung abnehmen kann. Vielleicht weiss er besser als irgendein anderer, was in der Welt an Furchtbarem geschieht, und zugleich weiss er nicht, ob er alles getan hat, was er könnte, um den Dingen Einhalt zu gebieten und den einen zu helfen ohne die anderen zu gefährden. Wie die Ikone eines Märtyrers kam er uns vor; sehr leidend, sehr zart und von einem lichten Adel. Seine Augen waren leicht getrübt, wie geblendet, und man fühlte deutlich, dass etwas in ihm blutete. Aber dann verwandelte sich dieses schmerzliche Gefühl durch den Strahl der Güte, der von der weissen Gestalt ausging, unversehens in ein beglückendes: «Sie also sind Herr Burckhardt?» sprach mich der Papst auf Deutsch an. Ich war schon niedergekniet und küsste nun, da er mir seine Hand entgegenhielt, nicht den Fischerring, sondern seine Finger, was er lächelnd geschehen liess. Er trat zu dem Pulte, auf dem wir die Ausgabe des «Book of Kells» bereitgelegt hatten, und begann darin zu blättern. Ich stellte mich neben ihn und erklärte, wobei ich eine Art Scham empfand, diesem Menschen, der sicher Besseres zu tun hatte, seine Zeit zu rauben. «Da steckt gewiss viel Arbeit darin» bemerkte er mit einer Anteilnahme, die sichtlich mehr dem Menschen vor ihm als der Sache galt. «Um diese Arbeit fortzusetzen», flocht ich eilig ein «und noch mehr

Dokumente dieser Art herausgeben zu können, bitten wir Eure Heiligkeit um Ihr Wohlwollen und Ihren Segen.» — «Den gebe ich Ihnen von ganzen Herzen», antwortete er, «Ihnen, Ihrer Familie, Ihren Freunden und Mitarbeitern.» Und da ich diese Worte als Abschluss des Gespräches auffasste und an meinen früheren Plätze niederkniete, erhob er die Hand und erteilte uns den apostolischen Segen mit einer Gebärde, deren priesterliche Schönheit einer anderen, zeitlosen Welt angehörte.»

Das «ganze Getue» gegen Pius XII., dieses gedankenlos billige Ausspielen gegen Johannes XXIII., sei nicht bloss

in sich ungeschichtlich — und damit Flucht aus Verantwortung, urteilte Carl J. Burckhardt, sondern zeige überdies, wie weit das unverhüllte Pöbelhafte jetzt auch in diesen bislang noch einigermassen behüteten Bereichen sich anmassen dürfe, die Massstäbe zu setzen. Jedes Besudeln des Andenkens an Pius XII. erreiche lediglich: unter vergleichbaren Gegebenheiten werde es in Zukunft noch schwerer sein, gequälten Menschen zu helfen.

Otto Kopp

«Heute von Maria reden?»

Zu einem neuen Marienbuch

So nennt sich ein schmaler Band, der vor wenigen Monaten im Herder-Verlag erschienen ist¹. Sein Verfasser, der Bochumer Dogmatiker *Wolfgang Beinert* nennt seine Schrift im Untertitel «Kleine Einführung in die Mariologie». Es ist eine Frucht, die aus der Erwachsenenbildung hervorgegangen ist. Die Schrift soll nach den Worten des Autors «in grösstmöglicher Sachlichkeit und Nüchternheit» auf die wichtigsten Daten und Probleme der Mariologie hinweisen. Um es gerade vorweg zu sagen: Beinert hat sich in beglückender Treue an diesen Vorsatz gehalten, und darum vermögen seine Ausführungen den Leser für die echte Marienverehrung zu begeistern.

Woher die Schwierigkeit, heute von Maria zu reden?

Davon spricht der Verfasser im ersten Kapitel. Nach einem fast überschwenglichen Marienkult ist es in neuester Zeit zu einem jähen Abschwung gekommen. Die Mariologie war immer noch durch eine gegenreformatorische Haltung geprägt. Im 3. Kapitel des Buches wird dargetan, wie es so kam: Man hatte im Mittelalter angefangen, in Maria mehr die Partnerin als die Mutter des Erlösers zu sehen — wie es vor wenigen Jahrzehnten wieder der Fall war. Das führte damals und auch in unserem Jahrhundert wieder zu Auswüchsen. Die Reformatoren traten mit Recht gewissen Überwucherungen entgegen. Der protestantischen Polemik, die sich zu einer antimarianischen Haltung verfestigte, stellte sich ein wachsender Marienkult entgegen, was sich bis in die Jetztzeit auswirkte. Beinert bemerkt wohl mit Recht: «Das ökumenische Gespräch über Maria muss sich aus den Sackgasen, in die es durch unerleuchtete Ak-

tivität auf beiden Seiten geraten ist, wieder herausmanövrieren lassen auf die genuin christliche Ebene einer von der Hl. Schrift inspirierten Christologie. Beide werden dann wieder zum ursprünglichen Marienbild zurückfinden, das zu bewahren katholisches Anliegen sein muss, protestantisches in der Reformation dezidiert gewesen ist» (S. 48). Um Überwucherungen im Marienkult zu vermeiden, muss die Bedeutung Mariens für Glauben und Kirche immer wieder von der *Heiligen Schrift* her gesehen werden. Beinert geht im 2. Kapitel mit grosser Sorgfalt allen Stellen nach, die eindeutig über Maria berichten: Bei Paulus und den vier Evangelisten. Zusammenfassend wird hervorgehoben, dass das Interesse der biblischen Autoren für Maria recht spät geweckt wurde, christologisch orientiert und ekklesiologisch begründet ist. Des weitern sei dieses Interesse sehr nüchtern und knapp. Gerade diese Nüchternheit lenke jedoch die Aufmerksamkeit des Bibellesers auf Maria. Was im Magnifikat prophezeit ward, erfüllte sich. Alle Geschlechter haben die Mutter des Herrn seliggepriesen.

Wozu führte die zunehmende Spezialisierung der Mariologie?

Im 3. Kapitel des Buches bietet Beinert eine «Kurze Geschichte der Marienlehre und Marienverehrung». An Hand von Texten aus der Väterzeit wird dargetan, dass die ersten Jahrhunderte der Dogmengeschichte die Fundamente für die nachfolgende Entwicklung legten,

¹ *Wolfgang Beinert*, Heute von Maria reden? Kleine Einführung in die Mariologie. Aus der Buchreihe: Theologie im Fernkurs. Herausgegeben von der Domschule Würzburg. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1973, 120 Seiten.

³ Der schmale Band «Von wunderbaren Büchern» war 1963 als Weihnachtsgabe des Walter-Verlages und des Urs-Graf-Verlages erschienen. Titus Burckhardt, der damals Leiter des Urs-Graf-Verlages war, beschreibt darin das «Abenteuer» der Herausgabe von Handschriften des frühen Abendlandes in Faksimile. Als erstes hatte Titus Burckhardt das irische Evangelium «Book of Kells» herausgegeben. Ein Exemplar wurde der vatikanischen Bibliothek überreicht. Es war ausgemacht worden, dass es durch den Leiter des Verlages Papst Pius XII. persönlich übergeben werde.

wenngleich in noch recht unterschiedlicher Klarheit. Im Mittelalter, zumal seit der Reformation, bis in die Neuzeit hinein, wurde die Mariologie zunehmend spezialisiert. Das führte zu einer Abkapselung von den übrigen Disziplinen der Theologie. Dadurch lief die Marienlehre Gefahr, ihren Wurzelboden zu verlieren, der sich nur in der Christologie finden kann. An einigen Beispielen aus der marianischen Literatur wird dargestellt, zu welcher Verirrungen man kommen konnte.

Eine Neuorientierung war auch in unserer Zeit vonnöten. *Das II. Vatikanische Konzil* besorgte sie. Seine erneuerte Marienlehre wird im 4. Kapitel unseres Buches eigens dargelegt: Die Entstehungsgeschichte, die Aussagen des Konzils, die Bedeutung für die Mariologie.

Den *mariologischen Erkenntnis-kriterien* ist das 5. Kapitel dieser Einführung in die Marienlehre gewidmet. Beinert sieht in der Heiligen Schrift, im Lehramt der Kirche, in der Interpretation der Theologen — zumal der Kirchenväter —, im Glaubenssinn der Gläubigen und in der theologischen Vernunft. Die beiden Letzten werden ausführlich behandelt. Beide werden als auch brauchbar anerkannt. Doch bedürfen sie immer wieder der Überprüfung mit den andern Kriterien.

Im 6. Kapitel fragt Beinert nach dem *mariologischen Fundamentalprinzip*, welches der Marienkunde ihren Platz innerhalb des Gesamtgebäudes der Glaubenslehre anweist. Vom Christusereignis ausgehend ergibt sich nach Beinert als mariologisches Fundamentalprinzip, in der Sprache der Tradition ausgedrückt: Maria als Mutter Gottes ist der Typus oder das Urbild der Kirche. Dass sich von ihm aus alle mariologischen Aussagen herleiten lassen, wird im darauffolgenden 7. Kapitel dargelegt, unter der Überschrift: *Die theologische Begründung der marianischen Dogmen: Der Gottesmatterschaft, der unbefleckten Empfängnis, der bleibenden Sündenlosigkeit und der endgültigen Verherrlichung.* (Hier sind beste Anregungen zu Predigten auf die entsprechenden Marienfeste zu finden!)

Die Jungfrauengeburt — eine heilsgeschichtliche Tatsache

Besonders dankbar möchte ich Beinert für das 8. Kapitel seines Werkes sein: «Geboren von der Jungfrau Maria», lautet der Titel. In einer Zeit, da die Jungfrauengeburt vielfach angezweifelt wird, sind diese Darlegungen willkommen. Beinert geht auf die Einwände ein, die von naturwissenschaftlicher, religionswissenschaftlicher und exegetischer Seite vorgebracht werden.

Auch wird Stellung bezogen gegen den holländischen Katechismus, der die Jungfrauengeburt als blosses Theologumenon erklärt. Beinert betont, dass die Jungfrauengeburt ein heilsgeschichtliches Faktum ist. Mit Mitteln der historischen Wissenschaft kann aber eine heilsgeschichtliche Tatsache nicht nachgewiesen, aber prinzipiell auch nicht bestritten werden. Die Jungfrauschafft Mariens ist eine primäre Wahrheit der Offenbarungsbotschaft. Ihr einziger Grund ist der freie Wille Gottes, der das Heil der Menschen auf diese und nicht auf eine andere Weise wirken wollte. *«Dieses Tun Gottes ist im Glauben anzunehmen... Die jungfräuliche Empfängnis Jesu Christi steht auf einer Ebene mit dem Ereignis der Auferstehung des Ostermorgens. Sie ist nicht einfach eine Wiederbelebung eines Toten, sondern Überstieg aus der Geschichte in die Ewigkeit, so wie in der Empfängnis Gott aus der Ewigkeit in die Geschichte eingeht. Auch die Historizität des Ostergeschehens ist nicht eindeutig historisch zu erweisen. Beide Fakten sind allein dem Glaubenden fasslich»* (S. 101 bis 102). Glauben heisst Annahme des Gottesheils. Als demütig Glaubende erweist sich Maria als Mutter der Glaubenden und als Mutter der Kirche. Sie ist die höchste Verwirklichung der Erlösung durch Christus. Christozentrik und Mariologie stehen nicht in Konkurrenz zueinander. Wie die Geschichte zeigt, hat Verkümmern der Marienfrömmigkeit keineswegs zur Vermehrung der Christusfrömmigkeit geführt.

Die Marienlehre muss am richtigen Ort eingebaut werden

Im Schlusskapitel betont Beinert die Notwendigkeit, über Maria zu sprechen, doch nicht isoliert in einem eigenen

Traktat, sondern überall dort, «wo in der Glaubenswissenschaft vom Menschen die Rede ist... Der Glaubenssatz von der Gottesmatterschaft gehört in die Christologie dort, wo von der Menschheit des Herrn gesprochen wird. Das Dogma von der unbefleckten Empfängnis und die Lehre von der bleibenden Sündenlosigkeit sind ein Bestandteil der Gnadenlehre und der Eschatologie. Die Jungfrauschafft Marias wäre ein Satz der Ekklesiologie... Der Glaubenssatz von der Verherrlichung endlich hat seinen legitimen Ort in der Eschatologie». Zusammenfassend schreibt Beinert tief-sinnig:

«An der Gestalt der Mutter Jesu Christi wird immer abzulesen sein, wie herrlich Gottes Heilshandeln ist und wie unser Weg zu Gott aussieht... An Maria wird die Gestalt der Kirche und damit der Liebe Gottes in Christus sichtbar, die dieses Sakrament des Heiles der Welt gegeben hat. So wird uns bewusst, wer wir, die Glieder dieser Kirche, sind und wie wir sein sollten. Maria ist der Massstab, der uns den Abstand zwischen Sein und Sollen zeigt. Sie ist ein Unterpfand dafür, dass auch uns Gottes Liebe in Treue zugewandt ist. So wird sie uns zum Zeichen der Hoffnung» (S. 108).

Beinerts Marienbuch ist warm zu empfehlen. Es bietet reiche Anregung für Betrachtung, Predigt und Unterricht, zumal auch für den Konvertitenunterricht und für Aussprachen in ökumenischen Kreisen. Wertvoll ist auch die lange, am Schluss angeführte Liste marianischer Literatur katholischer und nicht katholischer Autoren. — Vielleicht vermisst man im Buch einen längeren Hinweis auf ein richtig aufgefasstes Fürbittgebet der Gottesmutter. Ein solcher würde nicht auf das «Wundermädchen» aufmerksam machen, nur in Erinnerung rufen, dass der göttliche Sohn auf die Fürbitte der Mutter das erste Wunder wirkte.

Bruno Schäfer

Verkündigung im Zeitalter der Massenmedien

Noch nie hat das geschriebene, gesprochene (Radio) oder mit dem Bild verbundene Wort (Fernsehen) so viele Menschen erreicht wie heute. Fernsehen oder Radiohören gehört zum täglichen Programm wie früher das Beten. Sehen wir darin als Christen eine Aufgabe? Jeder Seelsorger muss sich darüber seine Gedanken machen. Anregung dazu bieten die folgenden Überlegungen eines Fachmannes für Fragen der Massenmedien. M. K.

Die Lage

Im Zeitraum von wenigen Jahrzehnten haben die modernen Kommunikationsmittel wie Presse und Buch, Kino, Radio

und Fernsehen eine gewaltige Verbreitung gefunden. In unserem kulturellen Leben sind sie sozusagen die *Kanzeln* geworden, von denen aus Ideen verbreitet, das Denken, Tun und Lassen der Menschen massgeblich bestimmt werden. Es gibt keinen Punkt auf unserem Planeten, wo man nicht einen oder mehrere Radiosender empfangen kann, während gleichzeitig Bücher und Zeitungen nicht nur die reichen, sondern auch die armen Länder überschwemmen.

Seither scheint das Evangelium keine Chance mehr zu haben, verkündet und in die Welt hinausgetragen zu werden,

wenn es sich auf die bisher gewohnten Mittel und Wege beschränkt. Gewiss hören sich Hunderte von Menschen in unseren Kirchen die Sonntagspredigt an, ja Millionen, wenn man die gesamte Welt in Rechnung stellt. Aber: Nicht nur einmal in der Woche, sondern *Tag für Tag* setzen sich die gleichen Menschen vor den Fernseher oder den Radio, und das während Stunden. Hörer und Fernsehzuschauer gehen in die Hunderte von Millionen. Die Mehrzahl unter ihnen kennt das Evangelium nicht einmal. Andere müssten es auf Grund ihrer christlichen Erziehung genau kennen, haben aber oft im Lauf der Jahre jeden tieferen Kontakt mit ihm verloren.

Lässt sich also nicht die *Folgerung* ziehen, die sogenannten «Massenmedien» eigneten sich nicht für die Verbreitung der christlichen Botschaft? Begünstigen sie nicht die Tendenz, anonyme Massen zu schaffen? Haben sie nicht das Menschsein auf eine oberflächliche Schicht reduziert, indem sie dem Menschen jeden kritischen Sinn nahmen? Wird es in der Informationsflut nicht von Tag zu Tag schwieriger, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden? Denken wir nur an den gezielten Missbrauch der Massenmedien durch diktatorische Regimes aller Farben! Nochmals: Sind die modernen Kommunikationsmittel nicht schon zu oft Instrumente der Propaganda und des Hasses geworden?

All das mag stimmen. Aber ebenso stimmt es, dass jede dieser Fragen mit einer *Gegenfrage* konfrontiert werden kann: Haben die heutigen Kommunikationsmittel unsere Kenntnisse über die Mitmenschen in nah und fern nicht gründlich ausgeweitet? Kann ein wertvoller Film nicht einen Anstoss zum Guten bedeuten? Konnte nicht die Kirche selber bei manchen Gelegenheiten mit Hilfe dieser Medien Millionen von Menschen erreichen? Um nur ein einziges Beispiel zu nennen: Gerade dank der Massenmedien konnte Papst Johannes XXIII. auf die ganze Welt und in allen Bereichen einwirken!

Die Chance

Die richtige Einschätzung der Massenmedien liegt ganz und gar in diesem Satz: *Sie sind das, was wir aus ihnen machen.* Daraus ergibt sich die Verantwortung für den Christen.

An erster Stelle auf dem Gebiet der *Erziehung.* Es gilt, die Jungen dazu anzuleiten, der hereinbrechenden Flut an Produktionen zu widerstehen, ihr Urteil und ihren Willen zu formen. Noch nie brauchte die Jugend so dringlich eine gute christliche Erziehung wie gerade heute.

Darüber hinaus haben wir Christen die Aufgabe, darüber zu *wachen*, dass In-

halt und Darstellung der Programme der Würde des Menschen und seiner Berufung entsprechen. Es genügt nicht, sich über die zwiespältigen Erscheinungen der Massenmedien in Klagen zu ergehen. Wir sollten viel mehr tun: Nämlich lernen, sie in einem schöpferischen Sinn zu *gebrauchen*, um uns der neuen Situation anzupassen, die in der Welt entstanden ist. Wir brauchen hinter dem Schreibtisch des Schriftstellers, am Mikrofon, hinter der Filmleinwand oder dem Bildschirm, auf dem Posten des Regisseurs Menschen, die in ihrer Arbeit einen göttlichen Auftrag sehen und die folgerichtig gewillt sind, ihn zu erfüllen. Die Kirche muss diesen Menschen *helfen*, ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie soll darum ihrerseits die modernen Kommunikationsmittel benützen, um das Evangelium zu verkünden. Die Kirchtürme unserer Zeit sind die Antennen der Sender. Sie sind es, die heute in alle Welt, bis in den letzten Winkel, die Botschaft des Evangeliums ausstrahlen können und sollen.

Die Gebetsmeinung für den Monat Mai: *«Dass die Massenmedien im Dienste der Wahrheit und Brüderlichkeit stehen»*, trifft uns vereint mit allen Menschen guten Willens. Angesichts eines Anliegens, das für die Zukunft der Menschheit von solcher Bedeutung ist, haben wir uns über die Tragweite unseres Gebetes Rechenschaft zu geben. Im Frühjahr 1973 bat der Präsident der päpstlichen Kommission für die Massenmedien die beschaulichen Orden, die Massenmedien zum ständigen Anliegen in ihren Gebeten und Entscheidungen zu machen. Eine freudige Überraschung: Zu Hunderten haben sich Ordensgemeinschaften ausdrücklich und schriftlich verpflichtet, dieser Aufgabe nachzukommen! Müsste sie eigentlich nicht jeder Christ auch für sich persönlich übernehmen? Gewiss, wir mögen unsere Ohnmacht angesichts der wirtschaftlichen und politischen Mächte spüren, die hinter den Kulissen der Massenmedien ihr Spiel treiben. Aber der Glaube sagt uns, dass Gott auch Herr dieser Medien ist,

und dass er in unseren Händen aus ihnen ein Werkzeug der Wahrheit und Brüderlichkeit machen will. *Stefan Bamberger*

(Für die SKZ aus dem Französischen übersetzt von Markus Kaiser)

Nachwort des Übersetzters

Zur Meinungsbildung in Radio und Fernsehen tragen nicht nur die Studioleute und deren Mitarbeiter bei, sondern auch das Publikum, sofern es — reagiert. Es genügt auch hier nicht, in seinen vier Wänden allenfalls zu schimpfen oder aufgeregt zu telefonieren. Man muss sich die Mühe nehmen, einen sachlichen Brief zu schreiben. Wir wissen, dass solche Briefe auf die Dauer ihre Wirkung nicht verfehlen. Doch sollte man eines nicht vergessen: Ihre Zuschriften werden um so mehr beachtet, wenn Sie nicht nur Ihrer Ansicht nach misslungene Sendungen kritisieren, sondern wertvolle loben. Auch das gehört zum Dienst des Christen an den Massenmedien. Wir rufen darum die Adressen der betreffenden Stellen in Erinnerung.

Für das Fernsehen:
Programmdirektion des Fernsehens DRS
Postfach 8052 Zürich

Für das Radio
(Hier sind drei Stellen zuständig):
Radio Studio Basel: Postfach
4042 Basel
Radio Studio Bern: Schwarztorstr. 21,
3000 Bern
Radio Studio Zürich: Postfach
8042 Zürich

Für Beratung in Fragen der Massenmedien, Dokumentation, Schulung und Bildung steht Ihnen die *Arbeitsstelle des Schweiz. kath. Volksvereins* zur Verfügung. Adresse:

Arbeitsstelle SKVV für Radio / Fernsehen,
Hottingerstrasse 30, 8032 Zürich,
Tel. 01 / 32 01 80.

Markus Kaiser

Die Pfarreiräte im Bistum Basel

Ergebnis einer Umfrage

«Wie ist unsere Diözese eine bunte Bürokratie geworden. Habt Ihr nichts anderes zu tun??? Wäre es nicht viel besser den Rosenkranz zu beten, als zu wissen wie viele Pfarreien einen Pfarreirat haben, die ja nur Leerlauf sind — wie die

Synoderei!!!?» — Soweit eine Antwort auf unsere Umfrage! Diese zeigt, wie einzelne wenig Verständnis dafür haben, dass solche Umfragen Grundlage für wertvolle Hilfen werden können.

Entstehung der Pfarreiräte

Der Seelsorgerat des Bistums Basel hat sich bald nach seiner Gründung intensiv mit der Frage eines aktiveren Einsatzes der Laien im Leben der Pfarreien auseinandergesetzt. 1970 konnte Bischof Anton Hänggi die vom Seelsorgerat erarbeiteten «Richtlinien für die Gründung und Führung von Pfarreiräten im Bistum Basel» veröffentlichen. In der Folge wurden vielerorts Pfarreiräte ins Leben gerufen.

Auf den Monat November 1973 konnte der Seelsorgerat drei Hilfen bereitstellen: «Kleines ABC für Pfarreiräte», «Anregungen für Aufgaben eines Pfarreirates» und «Literaturhinweise für Pfarreiräte». Um die Arbeit der Pfarreiräte intensiver fördern, deren Wünsche besser kennen und zur Behebung von Schwierigkeiten vermehrt beitragen zu können, wurde gleichzeitig ein Fragebogen ausgearbeitet und allen Pfarreien zugestellt. Die Fragen lauteten: 1. Besteht in Ihrer Pfarrei ein Pfarreirat? — 2. Wenn ja, seit wann? — 3. Wenn nein, warum nicht? — 4. Wenn nein, nimmt sonst jemand die Aufgaben eines Pfarreirates wahr? — Wer? — 5. Wie viele Mitglieder zählt der Pfarreirat? — 6. Wie oft tritt er jährlich zusammen? — 7. Welche pastoralen Fragen wurden bisher behandelt? — Positive und/oder negative Erfahrungen?

Anfangsschwierigkeiten

Die Gründung von Pfarreiräten ist nicht in allen Kantonen des Bistums gleich regelmässig vor sich gegangen. Teils stand man dieser neuen Institution skeptisch gegenüber, teils liess man sich durch Vorurteile oder durch sogenannte «schlechte Erfahrungen andernorts» beeinflussen. Die Umfrage zeigt, dass relativ viele Räte mit Startschwierigkeiten zu kämpfen hatten. Die Erfahrung beweist, wie wichtig es ist, vor der Gründung eines Pfarreirates die Mentalität des Volkes auf diese neue, bis anhin «ungewohnte» Institution vorzubereiten. Im weitem braucht das Einspielen zu einem Team seine Zeit. Oft wurden im ersten Anlauf nicht die für ein solches Gremium geeigneten Leute gewählt: wer in der Pfarrei «bekannt» war, konnte die meisten Stimmen auf sich vereinigen. In der Folge zeigte sich dann aber, dass die Liebe zur Sache und der Wille zur Mitarbeit notwendige Voraussetzungen sind für eine fruchtbare Tätigkeit in einem Pfarreirat. Tatsächlich schreiben mehrere Pfarrer, dass in der zweiten Arbeitsperiode — nach dem Ausscheiden nichtgeeigneter Mitglieder — der Pfarreirat erst ein wirksames Instrument wurde. Als ausserordentlich wertvoll haben sich für eine fruchtbare Arbeit Bildungs-Weekends aller Ratsmitglieder erwiesen: man

kam sich menschlich näher und lernte die gestellte Aufgabe kennen.

Erfahrungen

Die Frage nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen mit den Pfarreiräten haben 196 Pfarrer wie folgt beantwortet: 129 eindeutig positiv, 11 negativ und 56 sprechen von Sonnen- und Schattenseiten. — Hier einige Zitate *negativer Erfahrung*:

«Leider ist die Aktivität noch zu klein. Gefahr eines schönen Debattierklubs, wo keiner eine Aufgabe übernehmen will, sondern dem Pfarrer gesagt wird, was er auch noch tun könnte.» — «Keine Begeisterung, nicht einsatzwillig, nützt nicht viel.» — «Ohne Pfarreirat ginge die Seelsorge hier leichter.» — «Die Fragen werden oft in reger Diskussion besprochen, Probleme aufgezeigt und verschiedene Anregungen gemacht. Galt es aber, sie zu realisieren, hatte meist niemand Zeit. Erfahrungen negativ. Würde keinen mehr gründen!»

Diesen eindeutig negativen Erfahrungen stehen die folgenden *positiven* diametral gegenüber:

«Die Verantwortung für die Pfarrei wird von vielen wahrgenommen und mitgetragen. Der Pfarreirat ist bis jetzt sicheres Fundament für kontinuierliche Pfarreiarbeit.» — «Durch seine Mitarbeit dürfte der Pfarreirat ein Segen für die Pfarrei sein und ist aus unserem Pfarreileben kaum mehr wegzudenken.» — «27 Personen denken mit uns Seelsorgern über Probleme der Pfarrei nach. Auf Grund der Äusserungen von seiten des Pfarreirates sicherer Entscheid unsererseits.» — «Grosse Chance, weitere Kreise von Leuten für die Aufgaben und Probleme der Pfarrei zu sensibilisieren.» — «Ohne Pfarreirat wäre das Pfarreileben tot.» — «Es hat sich eine neue Pfarreistruktur herauskristallisiert vom ‚Dienstleistungsbetrieb‘ zur lebendigen aktiven Gemeinschaft, in der jeder Christ nicht nur empfängt, sondern auch gibt.» — «Er ist aus unserem Pfarreileben nicht mehr wegzudenken.»

Lassen sich so diametral voneinander divergierende Erfahrungen erklären? Halten wir nochmals fest: den 119 Pfarreien mit positiver stehen 11 mit negativer und 56 mit gemischter Erfahrung gegenüber. Dieses Umfrageergebnis widerspricht dem oft gehörten Vorurteil, wonach der Pfarreirat kurzerhand als blosse «Diskussionsrunde» oder «Befehlsausgabestelle für den Seelsorger» abgetan wird. Es ist auffallend, dass negative und gemischte Erfahrungen vor allem in kleineren Landpfarreien gemacht wurden. Sicher spielt da die geringere Auswahl an fähigen Leuten mit. Da und dort konnte vielleicht auch ein unglücklicher Start nicht mehr wett-

gemacht werden. Oder es stand dem Rat ein Präsident mit mangelndem Führungstalent vor. Aus der Umfrage geht klar hervor, dass dort, wo Pfarreiräte und Seelsorger sich um eine ständige Fortbildung bemühen, äusserst fruchtbare Arbeit geleistet wird.

Anzahl Pfarreiräte

Es wurden total 495 Fragebogen versandt, von denen 396 beantwortet wurden; 99 blieben ausstehend. Die 396 Pfarreien, die den Fragebogen beantwortet haben, lassen sich in 116 Stadt- und Industriepfarreien und in 280 Landpfarreien aufteilen. Während in den 116 grösseren Pfarreien bereits 106 Pfarreiräte bestehen, sind es in den 280 Landpfarreien nur deren 113. Unser Auswertungsergebnis kann sich also auf die Aussagen von 219 Pfarreiräten stützen. (Total gibt es aber in unserem Bistum mehr als 219 Pfarreiräte, denn es haben nicht alle den Fragebogen beantwortet.) Interessant festzustellen ist auch, dass in Diasporapfarreien prozentual bedeutend mehr Pfarreiräte existieren als in Pfarreien mit mehrheitlich katholischer Bevölkerung. Geht man in der «Zerstreuung mehr auf die Mithilfe der Laien aus? Die Gründung von Pfarreiräten in kleineren Pfarreien der Stammlande wird bei zunehmendem Priestermangel unumgänglich werden.

Es interessierte natürlich auch, wer in den 177 durch unsere Umfrage erfassten Pfarreien ohne Pfarreirat die Aufgaben dieses Gremiums wahrnimmt. In 76 Fällen tut es der Kirchenrat. Wo dieser aber nicht in der Lage ist in Sachen Gottesdienstgestaltung, Jugendbetreuung, religiöser Erwachsenenbildung usw. auch mitzureden, tun es teilweise andere Gremien. So nennen die Pfarrer in 10 Fällen die Vereinsvorstände, in 16 Fällen eine frei zusammengerufene Gruppe und in 40 Fällen einen Ausschuss des Kirchenrates und der Vereinsvorstände. In den restlichen 35 Pfarreien lastet die ganze Arbeit und Verantwortung — gewollt oder ungewollt — auf den Schultern des Seelsorgers. Vielerorts ist es laut Angaben der Pfarrer bis heute noch nicht zur Gründung eines Pfarreirates gekommen, weil der Kirchenrat oder die Kirchgemeindeversammlung strikte dagegen sind.

Anzahl Mitglieder

Die Mitgliederzahl der einzelnen Pfarreiräte ist sehr unterschiedlich: der kleinste Pfarreirat zählt 5, der grösste 55 Mitglieder. Die meisten Räte haben zwischen 11 und 30 Mitglieder. Zählen wir die Mitglieder sämtlicher durch die Umfrage erfassten Pfarreiräte zusammen, so kommen wir auf die Zahl 3732. 3732 Personen also haben sich durch die Institution «Pfarreirat» ganz be-

wusst in den Dienst der Pfarrei gestellt. Sie nehmen Anliegen und Bedürfnisse wahr; sie beraten miteinander die Probleme der Pfarrei heute und suchen nach einer Lösung; sie helfen bei der Ausführung der Beschlüsse mit. Kurz: sie tragen mit den wenigen vollamtlichen Seelsorgern die Verantwortung in der Pfarrei. 3732 — eine gewichtige Zahl! In Wirklichkeit sind es noch eine ganze Anzahl mehr, nämlich diejenigen der Pfarreien, die nicht geantwortet haben.

Behandelte Themen

Der Tätigkeitsbereich der Pfarreiräte hielt sich laut Umfrage ungefähr an den in den Diözesanen Richtlinien angeführten Aufgabenkatalog.

Weitaus am häufigsten wurden liturgische Themen behandelt: 144 Pfarreiräte haben sich damit befasst. Liturgische und paraliturgische Fragen wurden in ihrer ganzen Auffächerung behandelt: Gottesdienstzeiten, Spendung der verschiedenen Sakramente — speziell die Feier der Taufe, der Erstkommunion, der Erstbeichte und der Firmung —, Kirchengesang, Predigtzyklus, Einsatz von Laien in der Verkündigung und Kommunionsspendung, Bussgottesdienste, Beredigungsritus, Gestaltung des Kirchenjahres, Aktionen im Advent und in der Fastenzeit, Fastenpredigten, Karwoche, Fronleichnam, Wallfahrten, Prozessionen, Feiertage, Jahrzeiten, Volksmission, Kirchenopfer usw.

An zweiter Stelle steht die Erwachsenenbildung. Für 119 Pfarreiräte ist sie das grosse Anliegen. Speziell wurde Gewicht gelegt auf Ehevorbereitung, Elternschulung, Probleme der jungen Familien, Sorge um Mischehen, Synode 72, Glaubens- und Bibelkurs, Bibliothek.

107 Pfarreiräte haben sich mit der Kinder- und Jugendarbeit befasst. Dabei scheint der Schulkatechese ein besonderes Augenmerk geschenkt worden zu sein. Organisationen, soweit sie noch existieren und lebensfähig sind, wurden unterstützt. Als weitere Aufgabe wurden angeführt: Kinderhütendienst, Hausordnung im Pfarreiheim, St. Nikolaus-Aktion, Pfarreiferienlager, Tanzkurs.

Die Pfarreiräte schienen die Sorge um den Einzelnen wie um einige Gruppen ernst zu nehmen. Die Pflege mitmenschlicher Kontakte wurde sehr oft erwähnt: 82 Räte versuchten die Beziehung zwischen den Neuzugezogenen und der Pfarrei herzustellen, 71 betreuten alternate und kranke Menschen, 33 kümmerten sich um unsere Gastarbeiter. Ferner wurden Hausbesuche gemacht, Nachbarn- und Familienhilfe organisiert, soziale und karitative Aufgaben übernommen. 65 Pfarreiräte haben versucht, den menschlichen Kontakt innerhalb der ganzen Pfarrei aufrechtzuerhalten durch

Pfarreifeste, Pfarreiabende, Apéros, Besinnungsweekends, Reisen usw.

An verschiedenen Orten hat der Pfarreirat verantwortlich gezeichnet für eine zuverlässige Information über alles Wissenswerte in Kirche und Pfarrei.

28 Pfarreiräte setzten sich ein für die ökumenische Zusammenarbeit und für die Gestaltung gemeinsamer Anlässe mit den Christen anderer Kirchen.

In 38 Pfarreien wurde durch unser Gremium das Engagement für die Mission, die Entwicklungshilfe und die Anliegen der Dritten Welt geweckt. 20 Pfarreiräte erarbeiteten zusammen mit den Seelsorgern ein Pfarreikonzept. 24mal standen Kirchenbaufragen (Neubau, Renovation, Pfarreizentrum, Kirchenbaubasar) zur Diskussion. Ein Pfarreirat übernahm die Verantwortung einer Solidaritätsaktion für eine arme Berggemeinde. Viele Probleme und Anliegen stellen sich in Stadt und Land gleichermaßen, andere sind begreiflicherweise verschieden. Schwerpunkte der Tätigkeit von Pfarreiräten in Stadtpfarreien sind — im Vergleich zu Landpfarreien — die Jugendarbeit (im besonderen die Schulkatechese), die Erwachsenenbildung, die Gottesdienstgestaltung und karitative Aufgaben. Die Pfarreiräte in Landpfarreien hingegen scheinen der Betreuung der Neuzugezogenen, der Gastarbeiter, der alleinstehenden, alten und kranken Menschen ein ganz besonderes Gewicht zu geben. Da Landpfarreien sehr oft nur einen vollamtlichen Dienstträger haben, hat ein Pfarreirat zusätzlich vor allem auch die Aufgabe, den Pfarrer z. B. durch Einsatz von Laien im Gottesdienst (Lektorendienst, Predigt, Kommunionsspendung usw.) zu unterstützen.

Vorsitz

Die 219 Pfarreiräte jener Pfarreien, die geantwortet haben, werden in der Regel von Laien präsiert. Nur 10 Pfarrer zeichnen als Präsidenten. Es betrifft dies fast ausschliesslich kleinere Pfarreien. Der Grund wird auch hier in der geringeren Auswahl an geeigneten Leuten zu suchen sein. Einige Pfarrer versehen dieses Amt — wie sie schreiben — nur interimistisch.

Arbeitsweise

Die Arbeitsweise der Pfarreiräte kann begreiflicherweise nicht überall dieselbe sein, da die Mitgliederzahl zwischen 5 und 55 liegt. Total 45 Räte haben spontan — ohne dass danach gefragt war — mitgeteilt, dass sie in Gruppen arbeiten. Oft wird der Hinweis gemacht, dass der Rat nicht im Plenum, sondern in den Arbeitsgruppen besonders effektive Arbeit leistet.

Verschiedene Pfarreien haben festgestellt, dass die zahlreichen überpfarrellichen Aufgaben — nicht zuletzt bedingt durch den Mangel an Dienstträgern und die Zusammenlegung von Pfarreien — einen regionalen Pfarreirat aus Delegierten mehrerer Pfarreien nötig machen. Dieser Weg wird vor allem im Jura bereits mit Erfolg beschritten. Wäre nicht auf Zukunft hin vermehrt an solche regionale (sektorale) Pfarreiräte zu denken, da die seelsorgliche Zusammenarbeit immer dringender wird?

Sinn der Umfrage

Die Umfrage über die Tätigkeit der Pfarreiräte war kein Selbstzweck der Pastoralstelle. Die Ergebnisse sind wohl für alle von Interesse. Sie geben einen ersten Überblick über Erfolge und Schwierigkeiten und bieten zugleich Anregungen, wie in Zukunft vermehrt geholfen werden kann. So ist auch diese Umfrage letztlich ein Dienst, aus dem Seelsorger und Pfarreien Nutzen ziehen können. Allen, die den Fragebogen beantwortet haben, sei aufrichtig gedankt.

Franz Beerli

Berichte

«Wir haben Hoffnung erfahren!»

Hundertvierzig junge Menschen aus der ganzen Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein hatten sich während der Ostertage im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln zum ok 74 zusammengefunden. Im gemeinsamen Suchen, im Warten und schliesslich im Wagen, in vielgestaltigem Tun, in offener Auseinandersetzung und persönlichem Ringen haben wir recht eigentlich ein Fest gefeiert. Gemeinsam waren wir — und sind es seither erst recht — unterwegs. In diesem Unterwegs-sein wissen wir uns in Einheit mit der Jugend der ganzen Welt, die sich zum Konzil der Jugend in Taizé rüstet.

In den verschiedenen «work-shops» hatten wir die Möglichkeit, aus uns selber etwas zu gestalten und in diesem schöpferischen Tun Befreiung zu erfahren. Gleichzeitig haben wir Impulse erhalten, was wir in unseren Gruppen daheim unternehmen können. Beim Modellieren, beim Werken, beim audiovisuellen Gestalten, beim Einüben von Gesprächsformen für die Gruppe, beim Singen, Musizieren, Spielen und in besonderer Dichte in den Formen der Meditation, in der Gemeinsamkeit unserer Gruppen, im Mitteilen und Hinhören bei den Plenumsgesprächen, in all dem haben wir erspürt, was Hoffnung, Befreiung bedeutet. Ein Künstler, Kunstmaler Charles Wyrsh aus Kriens-Luzern, hat uns erzählt, wie er um Hoff-

nung ringt und dieses Ringen in seinem künstlerischen Schaffen zum Ausdruck bringt.

Die Gottesdienstfeiern der Kartage und des Osterfestes haben den eigentlichen Grund gelegt für unser Hoffen. Im Kurzfilm «Das Gleichnis» (Die Parabel) wird wie im Spiegel dargestellt, aus welchen schlichten Zeichen christliches Hoffen lebt, jede Macht zerbricht und Nachfolge findet.

Einer hat all unsere Ohnmacht, unsere Niederlagen, unsere Hoffungslosigkeit auf sich genommen und sie überwunden in seinem Tod und in seiner Auferstehung. So konnten wir nicht anders, wir mussten aus innerstem Drängen Auferstehung feiern: In der Osternacht und am Sonntagabend feierten wir in jugendlicher Freude unsere Feste. Als uns am Ostermontag junge Christen aus Zürich erzählten, wie sich Jugend aus aller Welt in Taizé trifft, wie die Osterbotschaft von 1972 entstanden ist und seither den Leitfaden für die vielen Treffen bildet, wie aus tastendem Suchen, aus vielen Gesprächen und ununterbrochenem Beten allmählich das Konzil der Jugend reift, haben wir freudig erkannt, dass unser kleiner Ort und damit unser Hoffen Teil ist des Hoffens der Jugend der Welt.

Hoffnung so tief und lebendig erfahren zu dürfen, ist weit mehr als eine «schöne» Erinnerung. Es ist eine Verpflichtung, die wir ganz klar erkannt haben und die wir mit allem Ernst zu übernehmen bereit sind. Taizé ist überall, auch und gerade in der Schweiz. Jede unserer Gruppen hat noch in Einsiedeln überlegt, welche Konsequenzen sich für sie ergeben. Sie alle sind entschlossen, in den kommenden Wochen und Monaten ihrer Hoffnung Ausdruck zu geben. Eine Gruppe aus den Teilnehmern wird suchen, wie Einsiedeln und sein Jugendzentrum vermehrt noch ein Ort der Jugend sein kann.

Ruth Zoller

Internationale ökumenische Missionszusammenarbeit

Im Missionshaus Immensee wurde wiederum eine internationale «Fotobörse» für Institutionen der Entwicklungshilfe und Mission durchgeführt. Der Zweck dieser «Börsen» ist eine bessere gegenseitige Information der Bildstellen dieser Institutionen. Es werden Photos, Dias und Tonaufnahmen ausgetauscht. Ein wichtiges Thema ist auch die *gemeinsame Produktion* von Filmen, Diaserien, Tonbildern, Schallplatten und anderem Informationsmaterial. An der diesjährigen «Fotobörse» beteiligten sich das Missionswerk der evangelisch-lutherischen Kirche Bayerns, das Evangelische Missionswerk in Südwestdeutschland, die Vereinigte Evangelische Mission

in Wuppertal, das HEKS Zürich, das Berliner Missionswerk, die Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen (KEM) Basel, die Missionsanstalt Hermannsburg, die Evangelische Pressestelle für Weltmission und die Missionsgesellschaft Immensee. Gleichzeitig fand eine Arbeitswoche des ökumenischen Schulungsprogramms «Brennpunkt Welt»

statt, an dem die Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen und der Schweizerische Katholische Missionsrat und ihre Mitgliederinstitutionen beteiligt sind. An der Arbeitstagung nahmen evangelische und katholische Missionare aus Tanzania, Ghana, Lesoto, Rhodesien, Kamerun, Mali, Indonesien und Saba teil.

Walter Heim

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

18./19. Mai 1974

Kirchenopfer für die Synode 72

Anlässlich der Bischofskonferenz vom 4.—6. März 1974 in St. Gallen haben die Bischöfe erneut betont, dass der gesamten Synodenarbeit eine grosse Tragweite für die Zukunft der Kirche in der Schweiz zukommt. Sie haben erklärt, dass sie voll und ganz hinter die Tätigkeit der Synode 72 stehen.

Da die Möglichkeiten der Finanzierung vom gesamtschweizerischen kirchlichen Aufgaben bekannterweise sehr beschränkt sind, mussten die Bischöfe beschliessen, in den Jahren 1974 und 1975 zwei Kirchenopfer aufnehmen zu lassen.

Für die Aufnahme des Synodenopfers vom 18./19. Mai 1974 ist eine klare Information der Gläubigen und eine Empfehlung durch die Seelsorger nötig. Die Aufnahme der Kirchenopfer für die Synode 72 bietet eine willkommene Gelegenheit, für die synodale Arbeit zu beten.

Bistum Basel

Priesterjubilare im Bistum Basel

Eisernes Priesterjubiläum (65 Jahre)

Dr. Karl Gschwind, Pfarresignat, Basel

Diamantenes Priesterjubiläum (60 Jahre)

Franz Josef Koch, Pfarresignat, Oberrüti

Goldenes Priesterjubiläum (50 Jahre)

Anton Bürge, Pfarresignat, Laufen; Josef Felder, Pfarresignat, Sempach; Johann Krummenacher, Kurat, Willisau; Josef Lang, Kaplan, Blatten; Dr. Franz Niggli, Pfarresignat, Etingen; P. Gregor Meyer OSB, Hausgeistlicher, Unterägeri; Dr. Gottfried Püntener, Resignat, Schaffhausen; Fridolin Roos, Kaplan, Finstersee; Josef Schmid, Kaplan Morgarten;

Josef Scherer, Kaplan, Ruswil; Josef Suter, Pfarrer, Aristau;

Silbernes Priesterjubiläum (25 Jahre)

Anton Amrein, Vikar, Reussbühl; Emil Bloch, Pfarrer, Laupersdorf; Paul Böhi, Missionar, Los Milagros (Kolumbien); Walter Borner, Pfarrer, Flumenthal; Paul Bossard, Kurat der Schweizerseelsorge, London; Karl Brunner, Pfarrer, Luzern (St. Karl); P. Alain Duboin OFM, Seelsorgestation, St. Othmar im Werd, Eschenz; Otto Enzmann, Pfarrer, Steinhäusern; Otto Froelich, Pfarrer, Wängi; Dr. Robert Füglistler, Pfarrer, Basel (St. Marien); Martin Galliker, Pfarrer, St. Urban; Franz Huwyler, Pfarrer, Nebikon; Max Kaufmann, Pfarrer, Olten (St. Marien); Meinrad Kürner, Rektor, Zug; Valentino Leardi, Missionario, Schönenwerd; Walter Lindner, Pfarrer, Muri; Dr. Antonio Lobina, Missionario, Ennetbaden; Hans Lustenberger, Dozent am Katechet. Institut, Luzern; P. Jakob Mauchle SAC, Präfekt, St. Klemens, Ebikon; Carlo Matulli, Missionario, Luzern; Andrés Modino Indalecio, Span.-Missionär, Biel; Dr. Alois Müller, Professor, Luzern; Renato Nati, Missionario, Zug; P. Leo Oeschger CSSR, Pfarrer, Leuggern; P. Charles Portmann, Direktor des Secrétariat cath., Delémont; Karl Rieser, Pfarrer, Pfeffingen; Alois Roetheli, Pfarrer, Kappel; Hugo Riegger, Pfarrer, Aarburg; Dr. Jean Pierre Schaller, Professor, Porrentruy; Erich Schlienger, Pfarrer, Rheinfelden; Lorenz Schmidlin, Pfarrer, Brugg; Josef Schumacher, Dekan, Root; Anton Stirnimann, Pfarrer, Ifenthal-Wisen; Josef Unternährer, Pfarrer, Meisterschwanden; Benedikt Vinzens, Pfarrer, Adermannsdorf; Anton Vock, Redaktor, Caritas-Zentrale, Luzern; P. Fridolin Wettstein CSSR, Religionslehrer, Bernrain; Burkhard Zürcher, Dekan, Luzern (St. Leodegar).

40 Jahre Priestertum

Albin Ackermann, Pfarresignat, Dulliken; Anton Benz, Pfarrer, Basel (Allerheiligen); Walter Blum, Pfarresignat, Neuenkirch; Johannes Breitenstein, Pfar-

rer, Unterendingen; P. *Josef Alois Bucher*, Steinhof, Luzern; Dr. *Josef Büttler*, Chorherr, Luzern; Mgr. Dr. *Giuseppe Crivelli*, alt Direktor, Grenchen; P. *Oskar Elsener* MSF, Vikar, Zug; Dr. *Raymund Erni*, Chorherr, Luzern; *Johann Furrer*, Pfarrer, Menznau; *François Guenat*, Pfarrer, Charmoille; *Alfons Hagen*, Pfarresignat, Horn; *Emil Henzi*, Pfarrer, Frauenfeld; *Kaspar Hofer*, Pfarrer, Dietwil; P. *Klodoald Hubatka* OFMCap, Spiritual, Baldegg; *Franz Xaver Kaufmann*, Spitalpfarrer, Sursee; *Hermann Kaufmann*, Pfarrer, Abtwil; *Lambert Kaufmann*, Pfarrer, Obermumpf; *Richard Kellerhals*, Pfarrer, Holderbank; *Robert Mayer*, Anstaltsseelsorger, Aesch BL; *Hermann Reinle*, Domherr, Luzern; P. *Robert Rinderer* CPPS, Hausgeistlicher, Fischingen; *Alfons Wehrli*, Pfarresignat, Mellingen; *Alfons Weiss*, Pfarrer, Homburg; *Eti- enne Vermeille*, Pfarresignat, Horw; *Josef Wicki*, Pfarrektor, Hünenberg (St. Wolfgang).

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

Infolge Ableben von Pfr. *Anton Scheiwiller* ist der Posten eines Spitalseelsorgers am Kantonsspital unbesetzt. Interessenten für diese Stelle mögen sich bis zum 24. Mai 1974 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen melden.

Vom Herrn abberufen

Peter Arnold, Kaplan, Vilters

Am 31. März 1974 starb Kaplan Peter Arnold im Kreuzspital zu Chur. Sein Leben hatte am 16. Juli 1911 weit droben an der Klausenpasstrasse bei Urigen begonnen. Dort bewirtschafteten seine Eltern mit ihren fünf Kindern ein Bergheimwesen. Ein gut stündiger Weg führte den Knaben Peter zur Schule und Kirche in die Pfarrei Spiringen. Am Gymnasium Karl Borromäus in Altdorf begann er seinen Weg zum Priestertum. Die theologische und asketische Bildung vermittelten ihm zwei Jahre Priesterseminar in Venegono bei Mailand, die weitem zwei das Priesterseminar in Chur. Am 5. Juli 1936 wurde er in St. Luzi zum Priester geweiht und feierte am 12. Juli 1936 die Primiz. Nun ging es hinaus in den Weinberg des Herrn. Sein erster Kaplaneiposten war Muotathal (1936—1944). Die acht Jahre in diesem schönen Tal mit den Kirchen und Kapellen und den gläubigen Seelen ist ihm unvergessen geblieben. Darum wollte er auch hier seine letzte Ruhestätte finden. Kägiswil in Obwalden sah seinen zweiten Einsatz in der Seelsorge (1945—1953). Nach wieder acht Jahren wechselte er in die ernerische Heimat

Im Herrn verschieden

Dr. phil. *Anton Scheiwiller*, Spitalpfarrer Anton Scheiwiller wurde am 7. Juni 1904 in Waldkirch geboren. Er holte seine humanistische Bildung am Benediktinerkollegium Sarnen und studierte Philosophie und Theologie in Innsbruck. Erste und einzige Kaplaneistelle war Lichtensteig. Anno 1933 wurde er Pfarrer in Thal, 1941 in Quarten, 1949 in Mörschwil. Seit 13 Jahren wirkte er als Seelsorger am Kantonsspital St. Gallen. Der Tod überraschte ihn mitten in der Arbeit am 27. April 1974. Sein Leib ruht seit dem 1. Mai in den Priestergräbern von Mörschwil.

Bistum Chur

Wahlen und Ernennungen

Anton Felder, bisher Kaplan in Brunnen, wurde am 28. April 1974 zum Pfarrer von Vorderthal gewählt. Die Installation findet am 11. Mai 1974 statt.

Bistum Sitten

Ernennung

Der Bischof von Sitten hat Herrn Vikar *Gabriel Dubosson* zum Pfarrer von Vionnaz ernannt. Er tritt die Nachfolge von Herrn Pfarrer *Jacques Rieder* an, der aus Gesundheitsgründen zurücktritt.

und übernahm die Pfarrstelle in Gurtellen-Dorf (1953—1960). Dort befahl ihn ein schweres Leberleiden, das ihn an den Rand des Todes brachte und seine Gesundheit für immer reduzierte. Seiner zähen Energie hatte er es zu danken, dass er noch an drei Seelsorgestellen durchzuhalten vermochte. Er war als Kaplan in Rothen-thurm SZ (1960—1964) und dann in Merlischachen (1964—1968).

Die letzte Station im Priesterleben Peter Arnolds war das sarganserländische Vilters (1968—1974). Hier betreute Kaplan-Proprior Arnold vor allem die kranken und alten Leute. Die Kanzel betrat er stets mit Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und heiliger Treue in den Lehren der Kirche. Trotz grosser Sorgfalt für seine Gesundheit hat ihn sein Leiden vor zwei Jahren für lange Wochen im Kreuzspital Chur festgehalten. Noch einmal genas er und konnte nach Vilters zurückkehren. Doch zu Anfang der letzten Fastenzeit erkrankte er aufs neue. Wieder suchte er Hilfe im Kreuzspital Chur. Doch diesmal war die Auflösung nicht mehr aufzuhalten. Nach schweren Stunden und Leiden hat der ewige Hohepriester, dem er 38 Jahre in Treue gedient, den Leidenskelch abgenommen. Möge Er ihm für sein priesterliches Wirken die Krone des Lebens schenken.

August Forrer

Leodegar Huber SMB, Immensee

Es ist noch nicht ganz ein Jahr vergangen, seit wir den 80. Geburtstag unseres Seniors Leodegar Huber gefeiert haben. Er war damals schon stark geschwächt und an den Rollstuhl gebunden, doch das kleine Fest hatte ihm sichtlich Freude bereitet. Bald darauf nahm jedoch seine altersbedingte Schwäche zu, so dass er das Bett nicht mehr verlassen konnte. Langsam schwanden seine Kräfte, bis er in der Frühe des 20. April 1974 sein Leben dem Schöpfer zurückgab. Still und bescheiden wie er gelebt hat, ist er auch von uns gegangen. Leodegar Huber begann sein irdisches Leben in Udligenswil. Dort wurde er am 3. August 1893 geboren. Schon bald zog die Familie nach Frauenfeld, wo Leodegar die Volks- und Kantonsschule besuchte. Als kaufmännischer Angestellter arbeitete er darauf ebenfalls in Frauenfeld und später in Basel. Nach seinen Gymnasialstudien in Immensee trat er im Alter von 31 Jahren als ältester seiner Kollegen in das Noviziat unserer Gesellschaft ein. Sein erster Beruf bestimmte dann weitgehend auch seine Tätigkeit innerhalb der Missionsgesellschaft. Gute 30 Jahre waltete er als Ökonom zunächst im Seminar Schöneck NW und dann — soweit es seine Kräfte noch zuließen — in Immensee.

Er war ein guter und treuer Verwalter. Und das nicht nur in bezug auf materielle Güter. Ebenso sehr war er auch ein guter und vorbildlicher Priester. Nach der Priesterweihe am 24. März 1929 war Leodegar Huber 7 Jahre lang Spiritual in Rebstein. Im Seminar amtierte er über 10 Jahre als geistlicher Leiter der Brüderkommunität. Die Brüder haben seine tiefe, echte Religiosität und seine geistliche Führung sehr geschätzt. Wieviel er als Aushilfe in den verschiedensten Pfarreien oder als Beichtvater zu Hause gewirkt hat und auf diese Weise vielen Menschen Trost und Zuversicht schenkte, das weiss Gott allein. Still und ohne Aufsehen, mit absoluter Zuverlässigkeit und Treue tat er seinen Dienst als Teil des Ganzen.

Der Tod kam zu Leodegar Huber als Erlöser. Er hat in den letzten Jahren und besonders in den letzten Monaten viel gelitten, und zwar nicht nur körperlich, sondern auch seelisch. Nie aber habe ich aus seinem Mund auch nur die leiseste Andeutung von Ungeduld, Resignation, Hader oder gar Auflehnung vernommen. Im Gegenteil, seine Leiden trug er geduldig und bewusst als seinen Beitrag zu unserer gemeinsamen Berufung und Aufgabe.

Am Ostermontag vor 45 Jahren hatte Leodegar Huber seine Primiz gefeiert. Und nun hat ihn der Herr ebenfalls in der Osterwoche, (am 20. April 1974) aufgenommen in seine ewige Auferstehung.

Anton Krattenmacher

Kurzfilme für die religiöse und soziale Bildungsarbeit

SELECTA-FILM, die Verleihstelle der Schweiz. kath. Filmkommission, bietet für die religiöse und soziale Bildungsarbeit folgende neue Kurzfilme an:

Zum Thema Manipulation

Idol G. Tschavdarov, Bulgarien 1972, Trickfilm, farbig 9'. Zwei skurrile Typen beklagen ihren dritten, ihr Idol, das in ein tiefes Loch gefallen ist. Da erscheint ein neuer «Meister», und die beiden erheben ihn auf ein Piedestal, von dem er aber nach kurzer Zeit in ein tiefes Loch fällt.

Papstschreiben über Marienverehrung

Der Vorabdruck des Papstschreibens «Marialis cultus» ist vergriffen. Aus technischen Gründen kann ein Neudruck nur hergestellt werden, wenn sich genügend Abnehmer finden. Wir bitten darum die Interessenten dringend, sich beim Grafischen Betrieb Raeber AG, Luzern (Tel. 041 22 74 22), umgehend zu melden, damit die Frage des Neudruckes entschieden werden kann. Preis bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren: 0.40 Fr. pro Stück. (Red.)

Ein neues Idol nähert sich bereits. Ab 10 Jahren geeignet.

Schneeglöckchen Nina Jankova, Bulgarien 1972, s/w, 11'. Film zum Thema Nivellierung und geistige Uniformität — dargestellt am Beispiel einer Schulklasse. Geeignet ab ca. 13 Jahren.

Die Verführer Karl Heinz Hummel, BRD 1965, s/w, 28'. Film über Stellung, Aufgaben und Wirkung der Rhetorik und des Redners im öffentlichen Leben, mit Beispielen aus Gegenwart und Vergangenheit (nationalsozialistische Propaganda, Manipulation, Totalitarismus). Ab 16 Jahren.

Zum Thema Lebensabschnitte des Menschen

Die ersten Lebenstage C. Edelmann, Frankreich 1971, farbig, 32'. Mit eindrücklichen Bildern wird die Entwicklung des menschlichen Embryos von der Befruchtung bis zur Geburt gezeigt. Geeignet zur Aufklärung sowie zur Bewusstmachung von Verantwortung und Respekt gegenüber werdendem Leben.

Die besten Jahre Kurt Gloor, Schweiz 1972, s/w, 85'. Gruppengespräch von vier Ehepaaren über die Situation der verheirateten Frau im trivialen Alltag ihrer besten Jahre: die Beziehung zum Ehepartner, ihre Konflikte und Frustrationen, ihr Verhältnis zu den Kindern, ihr Rollenverständnis, ihre Isolation usw. kommen zur Sprache. Geeignet zur Anregung von Diskussionen.

Kunnsch go schaffe Schweiz 1973, Antenne-Beitrag, farbig, 6'. Der Film gibt Einblick in die von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige und der Stiftung «Für das Alter» in Basel geführte Werkstatt, wo nicht die Arbeitsleistung, sondern das Wohlbefinden der bis zu 84jährigen Mitarbeiter an erster Stelle steht.

Noch kein Feierabend R. Owen Ltd., England 1972, farbig, 20'. Interviews mit Mitarbeitern einer Alterswerkstätte vermitteln ein eindrückliches Bild von älteren Menschen, die durch das Gefühl, anerkannt zu werden, Selbstachtung und Selbstvertrauen bewahrt haben.

Bestellungen bei: Selecta-Film, rue de Locarno 8, 1700 Fribourg (Tel. 037 / 22 72 22).

Neue Bücher

Die Botschaft Jesus. In Bildern dargestellt von *Erich Lessing*. Mit Beiträgen von *Bernhard Paal*: «Er ist die Botschaft» und *Wolf Stadler*: «Möglichkeiten und Grenzen christlicher Kunst». Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1973. 210 Seiten, davon 43 ganzseitige farbige Bilder.

Dieser vorzüglich ausgestattete Bildband will mehr sein als nur eine Dokumentation über das Leben Jesu: er will die Botschaft des Mannes von Nazareth zu vermitteln suchen, der gleichzeitig Gottes Sohn war. Darum haben die Autoren, der Fotograf *Erich Lessing*, der Studentenpfarrer *Bernhard Paal S.J.* und der Kunsthistoriker *Dr. Wolfgang Stadler* neben die Fotos der Stätten und Landschaften, an denen Jesus wirkte, ganz bewusst archäologische Funde aus dem Zeitalter Jesu, aber auch frühchristlich byzantinische und römische Werke gestellt, ausserdem Goldschmiedearbeiten des Mittelalters und Grafiken vom hohen Mittelalter bis zum Barock, die den einleitenden Beitrag von *Bernhard Paal* «Er ist die Botschaft» sowie den abschliessenden kunsthistorischen Kommentar von *Wolfgang Stadler*: «Möglichkeiten und Grenzen christlicher Kunst» illustrieren. Durch seinen Reichtum des Dargebotenen zwingt dieser Band den Beschauer und Leser zu einer persönlichen Konfrontation mit dem Christus-Geschehen: wer den Band in die Hand nimmt, kann nicht bei unkritischem Blättern verweilen. Er muss sich fragen, wer der Mann von Nazareth wirklich war und wie er war, was an unserem Christus-Bild historisch ist, was die Tradition der verschiedenen Epochen hinzugefügt hat, ja ob man Jesus überhaupt in der Armut und Nüchternheit seiner irdischen Existenz in Israel heute noch erfassen kann — und andererseits, ob die ganze Fülle seiner Botschaft für alle Menschen in allen Jahrhunderten und Kulturen überhaupt je auszuschöpfen ist.

Diese Wirkung erreichten die Autoren durch die kühne Gegenüberstellung von Christus-Darstellungen verschiedener Zeiten, die Ausdruck geben nicht nur von ganz verschiedenem menschlichen Empfinden, sondern auch von verschiedenen Konzeptionen der Ästhetik und Abbildungskunst und auch variierenden theologischen Auffassungen des Christusgeschehens. *Bernhard Paal* gelingt es, aus der Kenntnis des Forschungsstandes den Leser mit der aktuellen Botschaft der Evangelien zu konfrontieren und ihn zu einer eigenen Stellungnahme zum Christus-Geschehen zu provozieren. Ebenso will der Fotograf *Erich Lessing* durch die Grossartigkeit seiner Fotos und deren Objekte niemals den Betrachter ablenken, sondern die technische und künstlerische Perfektion dieser Abbildungen besteht gerade darin, dass sie beim Schauenden den Blick auf Jesus nicht nur freigeben, sondern erzwingen. Der Kunsthistoriker *Wolfgang Stadler* will nur helfen, das Kunstwerk als ein Mittel zur Jesus-Begegnung zu verstehen, wobei gerade die durch die Zeit und das Material gesetzten Grenzen künstlerischer Darstellung die Möglichkeit einer Transzendierung zur Begegnung mit dem «Herrn aller Zeiten» fördern sollen.

Wie man mit *Bernhard Paal* in theologischen Details geteilter Meinung sein kann, etwa wenn er irrtümlich behauptet «Jesus kritisierte das pharisäische System, das den Einzelnen zwang, ein Heuchler zu werden» (S. 48), was historisch unrichtig ist, da Jesus wie auch *Paulus* aus der pharisäischen Geisteshaltung hervorging und nur deshalb um so schärfer gewisse Dekadenz-Erscheinungen bei einzelnen Mitgliedern dieser Be-

wegung kritisierte — genauso kann man sich fragen, ob die Zusammenstellung der Fotos aus der geographischen Heimat Jesu mit den Christus-Darstellungen aus Rom und Byzanz nicht zu der gefährlichen Verwechslung Anlass gibt, in diesem geistigen Klima habe Jesus gelebt: dies wären «Porträts» von ihm — und nicht schon Interpretationen späterer Jahrhunderte und anderer Kulturen. Erst in der kühnen Abstraktion mittelalterlicher Goldschmiedekunst und vor allem in der Grafik, die Jesus in die mitteleuropäische Landschaft versetzt, um damit zu sagen: dies ist *mein* Jesus-Bild, das auf historische Objektivität bewusst verzichtet, scheint die Gefahr einer Verwechslung zwischen «Dokument» und «Kommentar» wirklich vermieden. Alles in allem dürfte dieses wertvolle Werk dem interessierten Laien wie dem Fachmann eine echte und darum empfehlenswerte Hilfe zur persönlichen Begegnung mit Jesus dem Christus sein.

Michael Marsch

Studhalter, Kurt: Ethik, Religion und Lebensform bei Ludwig Wittgenstein. Studien und Arbeiten der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck IX. Innsbruck 1973, 78 Seiten.

Wort und Sprache sind wichtiges «Berufswerkzeug» des Theologen und Seelsorgers.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: *Dr. Joh. Bapt. Villiger*, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: *Dr. Karl Schuler*, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Furer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.

Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG,
Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: *Orell Füssli Werbe AG*, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 10 Uhr.

So erstaunt es auch nicht, dass die Bemühungen und Erkenntnisse der Theologie aufmerksam verfolgt werden und in neuen theologischen Publikationen einen beachtlichen Raum einnehmen. Die vorliegende Veröffentlichung setzt sich mit einem wichtigen Vertreter der Sprachphilosophie und Sprachkritik, Ludwig Wittgenstein (1889—1951), auseinander und versucht, «in Anmerkungen und kurzen Hinweisen die Bedeutung der Gedanken Wittgensteins für die heutige christliche Theologie aufzuzeigen» (2). Theologisch bedeutsam ist sicher «die Frage nach dem Sinn des Lebens» (1. Kap.), die nach Wittgenstein nicht mit wissenschaftlichen Theorien beantwortbar ist (gegen naive Wissenschaftsgläubigkeit), die aber Antwort finden kann in der Erfahrung (die Wittgenstein mit dem Wort «das Mystische» zusammenfasst) — einer Erfahrung, über die wir respektvoll schweigen sollten (gegen das Zerreden der Sinnenerfahrung durch theologische «Erklärungen»). Ob Wittgenstein über ethisches Reden (2. Kap.), über magische Phänomene (4. Kap.) oder über die Worte «hoffen» und «glauben» (5. Kap.) seine Überlegungen macht, immer versucht er zu zeigen, dass religiöse Rede als Ausdruck einer entsprechenden Lebensform (3. Kap.) Sinn und Bedeutung hat und nicht als eine vom Leben losgelöste, wissenschaftlich in sich sel-

ber erklärbare und begründbare Begriffswelt missverstanden und missbraucht werden darf. Dieser Bezug zum Leben und zur Lebensform zeigt sich auch in den Untersuchungen über «Gewissheit und Zweifel» (6. Kap.) und «über den religiösen Glauben» (7. Kap.). Diese Betonung des Lebensbezuges will jedoch nicht einem Irrationalismus das Wort reden. Es soll vielmehr klar werden, dass Glauben und Religion nicht in einem System von in sich als richtig festgehaltenen und bejahten Sätzen bestehen, sondern in einem Lebensvollzug, der dann in Glaubensaussage seinen Ausdruck findet und von Glaubensaussagen auch wieder geprägt wird. — Wenn man bedenkt, dass bei Wittgenstein zum Thema Ethik und Religion nicht systematische Arbeiten vorliegen, sondern lediglich Bemerkungen teils aphoristischer Art, die in seinem ganzen Werk verstreut sind, wird man die hier besprochene Veröffentlichung in ihrer Klarheit der Zusammenfassung und Kommentierung schätzen, auch wenn die Lektüre zuweilen einige Anforderungen stellt. Bei den für die Theologie aufgezeigten Konsequenzen kann es sich «nur um Fragen und Anregungen handeln, denen wiederum eigene Untersuchungen folgen müssten» (2). Eine eingehende theologische Verarbeitung der genannten Anregungen und Gedanken würde sicher sehr

begrüsst, kann aber nicht im Rahmen einer solchen einzelnen Untersuchung erwartet werden. So wird man dem Verfasser dankbar sein für diesen wertvollen Beitrag sowohl für die Wittgenstein-Diskussion wie auch für eine sprachkritische und praxisbezogene Gestaltung des theologischen und religiösen Redens.
Sigisbert Regli

Mitarbeiter dieser Nummer

Franz Beerli, Mitarbeiter der Pastoralstelle, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

August Forrer, Pfarrer, 7324 Vilters

Markus Kaiser SJ, Redaktor, Hirschengraben 86, 8002 Zürich

Dr. Otto Kopp, Publizist, Kapuzinerweg 10, 6006 Luzern

Anton Krattenmacher SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Jean-Marie Pasquier, Regens des Priesterseminars, rue Père-Girard 264, 1700 Freiburg

P. Bruno Schafer OFMCap., Kapuzinerkloster, 8640 Rapperswil / SG

Dr. Stefan Bamberger SJ, Cura Generalizia SJ, Borgo S. Spirito, I - 00193 Roma



Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Über 50 000 (fünfzigtausend)

theologische Fachbücher

finden Sie in der Leobuchhandlung

ständig am Lager

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Möhlin/AG sucht auf Herbst 1974 einen

Katecheten

Sein Tätigkeitsgebiet umfasst nebst Religionsunterricht: Erwachsenenbildung, Jugendarbeit und liturgische Aufgaben. Wir bieten weitgehend selbständige Tätigkeit und zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Wenn Sie Interesse haben, vollverantwortlich im Seelsorgeteam unserer Pfarrei mitzuarbeiten, dann reichen Sie Ihre Unterlagen an die Römisch-katholische Kirchenpflege, 4313 Möhlin ein.

Für Auskünfte wollen Sie sich an Herrn Pfarrer Martin Koller, Telefon Pfarramt: 061 - 88 10 54, wenden.

Gesucht in modernes Pfarrhaus in der Nähe von Zürich, in ruhiger Lage

Haushälterin / Köchin

zur selbständigen Führung des Haushaltes. Geboten werden eigenes Appartement, angenehmes Arbeitsklima, geregelte Freizeit und Ferien (5-Tage-Woche). Salär nach den Richtlinien der Zentralkommission.

Offerten unter Chiffre 7598 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Grosses Altargemälde

Höhe 266 cm, Breite 166 cm
Darstellung einer Heiligen, un-restauriert.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23.

Max Walter, alte Kunst
Mümliswil SO

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die Schweizerische Kirchenzeitung



Hemden

haben in diesem Frühjahr massiv aufgeschlagen. Solange wir aber von unserem Lager bedienen können, geben wir die Hemden noch zu den alten Preisen ab. Qualitätshemden von verschiedenen Fabrikaten ab Fr. 32.90.

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88.

Pfarrhelferin / Katechetin

nimmt kürzere oder längere Aushilfe entgegen.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7613 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6003 Luzern.

MRS. E. TAURUM

- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.
- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Reisebüro Metro AG

St.-Oswalds-Gasse 16, 6300 Zug
Filiiale in Baar, Dorfstrasse 13

Telefon 042 - 21 95 44
Telefon 042 - 31 70 22

HEILIGLAND MIT KURSFLUGZEUG

ISRAEL für Pilger und Erkunder, mit geistlicher Betreuung
Reisedaten: 16. — 27. Oktober 1974
Pauschalpreis ab Zürich, alles inbegriffen Fr. 1660.—

NEU: KURSFLUG MIT DER SWISSAIR

PILGERREISE kombiniert Car/Flug — Flug/Car: Lourdes — Montserrat — Fatima
Reisedaten: 4. — 13. Oktober 1974
13. — 22. Oktober 1974
Pauschalpreis ab Zürich, respektive Zug Fr. 1395.—

CAR-PILGERREISE

Lourdes — Nevers — Taizé
Reisedaten: 11. — 17. August 1974
13. — 19. Oktober 1974
Pauschalpreis Fr. 485.—

Die obenerwähnten Reisen werden alle von einem Pater begleitet. AHV-Bezüglern gewähren wir einen Rabatt von 5 %.

Verlangen Sie bitte die entsprechenden Detailprogramme beim

Pilgerbüro St. Othmarsberg 8730 Uznach Tel. 055 - 72 12 62	oder beim Organisator und Reisedurchführer	Reisebüro METRO AG St.-Oswalds-Gasse 16 6300 Zug Tel. 042 - 21 95 44
--	---	---

Reisebüro METRO AG

Geschäftsführer G. Meier

Veston-Anzüge

Seit einiger Zeit rufen die Massenmedien zum Kauf von Qualitätsware auf, um den Überkonsum zu bremsen. Mit Anzügen von Roos sind Sie somit richtig beraten. Seit jeher galt unsere Devise der Qualität und der guten Form. Sommer- und Ganzjahres-Anzüge in feinsten Verarbeitung ab Fr. 295.—.

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88.

Für Kirche oder Gemeindesaal sind Sie für

Ihre Orgelfrage

bei uns an der richtigen Adresse.

Wir freuen uns, Ihnen mit einer Vorführgel zeigen zu dürfen, dass unsere elektronische Kirchenorgel von Spitzenqualität keine Tanzmusikorgel ist, sondern den Wünschen eines verwöhnten Organisten voll und ganz gerecht wird.

E. von Känel, 4655 Stüsslingen, Telefon 062 - 48 19 13

Soeben eingetroffen

diskret gemusterte Krawatten in reiner Seide und Trevira. Preise je nach Qualität ab Fr. 19.50.

ROOS, Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER

KIRCHENGOLDSCHMIEDE

6030 EBIKON LU

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Pensionierter, nicht pflegebedürftiger **Geistlicher** sucht in Pfarrhaus oder religiöser Männer- oder Frauengemeinschaft gegen angemessene Entschädigung

Unterkunft

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7614 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6003 Luzern.

Gesucht in schön gelegene Pfarrei der Innerschweiz frohe, tüchtige

Pfarrhaushälterin

Antritt: nach Übereinkunft.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7615 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6003 Luzern

Vollamtlicher

Sakristan

versiert in allen vorkommenden Arbeiten, **sucht neuen Wirkungskreis**. Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7605 Lz, an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Altersnachmittage

mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95

Ikonen wie «Echt» zu verkaufen zugunsten der Lepra-Kranken Handarbeit von Leonardo.



Bereits in 2. Auflage!

Franz M. Moschner

Gebetsführung

128 Seiten, kart. lam., Fr. 8.90

«Dieses kleine Werk ist zu begrüßen. Nochmals lebt der unvergessliche Moschner auf, hier in kurzen Aphorismen und Zitaten. So recht geeignet für die tägliche Kurzlesung.» P. Viktor Meyerhans, Einsiedeln.

Herder